ST.VITHER ZEITUNG

Die St.Vither Zeitung erscheint dreimal wöchentlich und zwar dienstags, donnerstags und samstags mit den Beilagen Sport und Spiel, Frau und Familie und Der praktische Landwirt. Druck u. Verlag: M Doepgen-Beretz. St.Vith, Hauptstr. 58 u Malmedyerstr. 19. - H. R. Verviers 29259, Postscheckk. 58995 .. Einzelnummer 2.- Fr.

Telefon St.Vith Nr 193

Nummer 119 | St.Vith, Dienstag, den 13. Oktober 1959 | 5. Jahrgang

Ferhat Abbas / Gegenspieler de Gaulles

Ferhat Abbas, der Ministerpräsident der algerischen Exilregierung, hat jetzt seinen ersten, wenngleich tragischen Triumph errungen. Von de Gaulle wurde feierlich das Selbstbestimmungsrecht seines Landes anerkannt. Das französische Volk ist in einer Einstellung zu Algerien gespalten. Man bekämpft sich gegenseitig und das Land stöhnt unter der Last des nunmehr fünfjährigen Krieges.

Die Tragik dieses Teiltriumphes liegt im menschlich–moralischen Bereich. Was Jahrzehnte friedfertiger Versuche, das Berufen auf die sonst so hervorgekehrten Menschenrechte, die eindringlichen Bemühungen um Verständnis nicht erreichen konnten, das haben jetzt einige Jahre grausamen Kampfes voller menschlicher und materieller Opfer in weit größerem Maße geschaffen. Es ist eine Tragik zweier Völker, die sich in dem persönlichen Schicksal Ferhat Abbas zu konzentrieren scheint. Denn der heute entscheidende politische Gegenspieler Frankreichs ist die meiste Zeit seines Lebens ein bewundernder Freund dieses Landes gewesen. Der Araber Abbas ist ganz im französisch–abendländischen Geist erzogen worden. Er lernte die große Kultur dieses Volkes lieben, wurde zunächst Apotheker und übernahm dann einen hohen Posten im französischen Verwaltungsdienst.

Aber Abbas litt unter der Geringschätzung und Verachtung der Araber und wurde hin– und hergerissen zwischen seiner arabisch–islamischen Herkunft und seiner Verwurzelung im westlichen Lebens und Denkbereich. Doch alles was der hochgewachsene Mann zunächst forderte, war eine etwas stärkere Beteiligung der Algerier an den politischen Aufgaben ihrer Heimat. 1931 veröffentlichte er dann einen Aufsatz, der den bezeichnenden Titel „Von der Kolonie zur Provinz" trug und auch die 1938 von ihm gegründete „Algerische Volks" union" verfolgte noch einen eindeutigen pro–französischen Kurs. Seine extremen Landsleute schimpften den um einen friedlichen Ausgleich bemühten Mann einen Verräter und selbst der als gemäßigter Nationalist bekannte heutige tunesische Staatspräsident, forderte ihn damals auf, endlich die Unterstützung Frankreichs aufzugeben.

Noch 1939, bei Kriegsausbruch, meldete Abbas sich freiwillig zur französischen Armee. Die entscheidende Wandlung erfolgte, als er während des Krieges nach Algerien zurückkehrte. Von dort aus sandte er Reformpläne an die französische Behörden. Der erste und zweite blieb unbeantwortet. Beim dritten erfolgte dann die Reaktion: Abbas kam ins Gefängnis. Trotzdem hat der algerische Politiker noch jahrelang um eine friedliche Verständigung gerungen und auf die radikalen Rebellen einen mäßigenden Einfluß ausgeübt. Erst 1956 erfolgte der endgültige Bruch. Abbas bekannte öffentlich, daß seine ganze bisherige Politik falsch und unwirksam gewesen sei. Er schloß sich den Rebellen an, und dann ging sein harter und erbitterter Satz um die Welt: „Wir ziehen zehn Mililonen Leichen zehn Millionen Sklaven vor."

Seit dieser Wendung zum Radikalen sind erst wenige Jahre vergangen. Und doch hat diese kurze Zeit die traurige Richtigkeit des damals von Ferhat Abbas nur resignierend gefaßten Beschluß bestätigt. De Gaulles Algerienplan bietet ihm heute schon weit mehr als er früher jemals zu fordern gedachte. Aber inzwischen ist zuviel Blut geflossen, der Haß zu groß und der Graben zu tief geworden. In seiner jetzt in Tunis abgegebenen Erklärung hat Ferhat Abbas zwar Plan nicht grundsätzlich abgelehnt, aber doch so viele entscheidende Einwände erhoben, daß sie einer Ablehnung ziemlich nahe kommen.

Bruder der Dalai Lama bezichtigt Peking des Völkermordes

NEW YORK. Der 31jährige Bruder des Dalai Lama hat ausdrücklich die Pekinger Regierung des Völkermordes in Tibet beschuldigt.

Auf einer Pressekonferenz im „Carnegie–Haus gegenüber dem Sitz der Vereinten Nationen erklärte der persönliche Vertreter des Dalai Lama, daß die Rotchinesen seit 1950 systematisch die tibetanische Bevölkerung und Kultur auszurotten versuchten. Tibet habe sich stets als von China unabhängig betrachtet und das tibetanische Volk werde den Kampf für seine vollständige Unabhängigkeit fortsetzen. Die Chinesen setzten sich in Tibet endgültig fest. Während die Deporierung zahlreicher Männer weitergehe, zwinge man die Frauen, Chinesen zu heiraten, die von der Pekinger Regierung mit dem Ziel entsandt worden seien, den chinesischen Bevölkerungsanteil zu verstärken. Diese Greueltaten der Kommunisten hätten die Tibeter zu ihrem Aufstand gegen die chinesischen Besatzungstruppen gezwungen. Weiter erklärte der Vertreter des Dalai Lama, er sei nicht nach den USA gekommen, um Propaganda gegen die Pekinger Regierung aus einem Rachegefühl wegen der Mißachtung tausender seiner Landsleute zu treiben.

Das tibetanische Volk verlange nur, daß man es in Frieden und Freiheit leben lasse. Es habe deshalb einen Appel an die UNO gerichtet mit der festen Hoffnung, daß diese die geeignete Vermittlungs– und Versöhnungsmethode finden werde, um eine Verschlimmerung der tragischen Lage in Tibet zu verhindern und darüber hnaus dem tibetanischen Volk Friede und Freiheit zurückzugeben. Auf die Frage, was er unter „geeignete Methode" verstehe, erklärte Gyalo Thondup, er verlange, daß die UNO einen Sonderausschuß einsetze, der mit der friedlichen Regelung des Problems zwischen den chinesischen und den tibetanischen Behörden beauftragt werden solle.

Der Dalai Lama, erklärte er auf eine weitere Frage, habe nicht die Absicht in einem anderen Land um poltisches Asyl nachzusuchen. Er werde sch aber zu einer Pilgerfahrt in verschiedene buddhistische Länder Asiens begeben.

Der Bruder des Dalai Lama appellierte schließlich an die „friedlebenden Nationen", insbesondere an die USA, Tibet zu Hilfe zu kommen und alle friedlichenMaßnahmen für eine befriedigende Lösung des Problems zu treffen.

Lunik III auf dem Rückweg zur Erde

MOSKAU. Die vorauserrechnete Flugbahn genau einhaltend, hat die am 4. Oktober gestartete sowjetische Mondrakete Lunik III am Samstag um 17 Uhr MEZ ihre größte Entfernung von der Erde erreicht: 468.960 km. Lunik III beginnt nun seine Rückreise zur Erde. Alle seine wissenschaftlichen Instrumente funktionieren immer noch normal.

Der Rückflug zur Erde begann mit gemäßigter Geschwindigkeit von 1.396 km, was der Geschwindigkeit eines modernen Düsenflugzeuges entspricht. Diese Geschwindigkeit wird sich aber steigern und die Rakete wird, wenn sie ins Anziehungsfeld der Erde kommt, ihre volle kosmische Geschwindigkeit wieder erreichen.

Vorausgesetzt, daß er nicht mit Meteoriten zusammenstößt, wird Lunik III eine unbegrenzte Lebensdauer haben.

Von Zeit zu Zeit wird die „kosmische Station" am Mond vorbeifliegen. Theoretisch wird sie anfangs Januar 1967 dem Mond am nächsten kommen (9.656 km). Trotzdem können günstige Beobachtungen des Mondes während des 9., 16., 25., 41., 66. und 107. Umlaufes gemacht werden, da Lunik sich dann nur 12.000 bis 48.000 km vom Mond entfernt befinden wird.

Kairo zur Lage in Irak

KAIRO. „Aeußerst ernste Lage", „Geheimnis um denAnschlag gegen Kassem" „15.000 Iraker in 24 Stunden festgenommen", „das Leben ruhig in Bagdad". Unter diesen Titeln berichten die Kairoer Zeitungen über die Lage in Arak. Die Zeitung „Al Ahram" bringt nähere Einzelheiten über den Anschlag gegen General Kassem. Das Blatt berichtet,daß der Wagen, in dem sich der irakische Ministerpräsident befunden habe, von 43 Kugeln mehrerer Maschinenpistolen durchlöchert worden sei. Der Fahrer des Wagens sei getötet worden. General Kassem sei im „Dar es Salam"–Krankenhaus eineinhalb Stunden operiert worden. Die Zeitung „Al Gumhuria" betont: „Die Schüsse, sind die unvermeidliche Folge des Blut– und Terrorregimes der irakischen Regierungen."

Freilassung ungarischer Häftlinge gefordet

LONDON.Eine Gruppe britischer Persönlichkeiten, darunter der Philosoph Bertrand Russel, die Schriftsteller E.M. Forster und J.B. Priestley sowie der Herausgeber der einflußreichen Wochenschrift „New Statesman", Kingsley Martin, richtete an den ungarischen Ministerpräsidenten einen Aufruf zugunsten derFreilassung ungarischer Schriftsteller und Arbeiter, die sich aus politischen Gründen in den ungarischen Gefängnissen befinden.

In dem Aufruf heißt es u. a.: Nach der Zusammenkunft zwischen Präsident Eisenhower und Ministerpräsident Chruschtschow sind die wichtigsten Staatsmänner darüber einig, daß dem Kalten Krieg ein Ende gesetzt werden muß.

In dem Aufruf werden die Namen von zehn ungarischen Persönlichkeiten genannt, darunter die der Schriftsteller Tibor Dery und Gula Hay, für die die Freilassung erbeten wird.

Sowjettruppen in Tibet?

LONDON. Sowjettruppen hätten an der Niederschlagung desAufstandes in Tibet teilgenommen, meldet der „Daily Telegraph", der sich auf Meldungen beruft, die in London eingetroffen sind. Es habe sich vor allem um Pioniere und Spezialisten für den Partisanenkrieg,insgesamt 2.000 Mann, gehandelt. Die Sowjetsoldaten seien gegen die Aufständischen in den Gebieten von Gyantse und Khan eingesetzt worden. Reisende, die vor kurzem aus Tibet kamen, hätten die Anwesenheit sowjetischer Soldaten in Tibet bestätigt. Indische Pilger, die aus Westtibet zurückkehrten, hätten berichtet, daß die sowjetischen Ingenieure dort zahlreich militärische Arbeiten durchführten. Es sei nicht ausgeschlossen, daß sie dort Raketenabschußrampen errichteten, die gegen Pakistan gerichtet seien. Die indischen Handelsvertreter, meldet die Zeitung abschließend, dürften sich nicht mehr in die Gebiete von Gyantse, Gartoke und Yatung begeben.

Kolonial - Lotterie

Ziehung vom 11. Oktober

Ergebnisse der 14. Ziehung vom vergangenen Sonntag in Sodoigne

	Nummern endend mit	Gewinne
0	53140	25.000
	263860	500.000
	140830	1.000.000
	941	1.000
1	7891	2.500
	18841	25.000
	66251	25.000
	93451	25.000
	58131	25.000
	124521	500.000
	4682	2.500
2	2372	5.000
	90582	25.000
	38002	25.000
	25432	100.000
	87452	100.000
	485442	8.000.000
	8	200
	5468	5.000
3	62023	25.000
	59606	25.000
	37714	25.000
4	84244	50.000
	04954	50.000
	2385	2.500
5	1935	2.500
	3475	5.000
	7865	5.000
	6896	10.000
	53045	50.000
	37523	100.000
	876	1.000
6	1878	2.500
	23526	25.000
	75106	100.000
	4147	5.000
	04537	25.000
7	456917	1.000.000
	48	200
	00578	50.000
	3979	2.500
8	8749	10.000
	28499	25.000
	57599	25.000

Couve de Murville: FLN als Gesprächspartner namentlich anerkannt

NEW YORK. Das amerikanische Fernsehen hat am Sonntag ein Interview mit dem französischen Außenminister Couve de Murville übertragen. Ueber den Plan de Gaulles bezüglich der Zukunft Algeriens befragt, erklärte der Minister: „Wir haben allen die kämpfen einen Waffenstillstand angeboten. Wir sind bereit, mit allen die kämpfen, das soll heißen: die FLN, über diesen Waffenstillstand zu verhandeln."

In Kreisen der arabischen UNO–Delegationen mißt man dieser Erklärung große Bedeutung bei, weil Couve de Murville als erste offizielle französische Persönlichkeit die FLN namentlich bezüglich Verhandlungen über einen Waffenstillstand nennt.

Im Verlauf des Interview erklärte Couve de Murville allerdings, daß es Frankreich nicht möglich sei mit der FLN über die politische Zukunft Algeriens zu diskutieren, weil dies eine Frage sei, die von „allen Algeriern" gelöst werden müsse.

In Algerien selbst haben die Attentate während des Wochenendes erneut zugenommen.

Christliche Gewerkschaften demonstrierten in Brüssel

BRUESSEL. Rund 20.000 Mitglieder der Christlichen Gewerkschaften demonstrierten am Samstag nachmittag in der Hauptstadt und unterstrichen mit Spruchbändern und Reden ihre Forderungen an die Regierung Eyskens. Die Kundgebung verlief ohne Zwischenfälle und sehr ruhig.

Kurze Tagesnotiz

Towsend verlobte sich

Der durch seine Romanze mit der englischen Prinzessin Margaret bekannt gewordene ehemalige Jagdflieger Peter Townsend gab offiziell seine Verlobung mit der Belgierin Marie–Luce Jamagne bekannt. Towsend will sein Brot mit der Verfassung von Reiseberichten verdienen, wobei ihm seine zukünftige Frau als Photospezialistin helfen will. „Nun hat die arme Seele Ruh".

Kohlenförderung in der Montanunion 6 Prozent geringer

LUXEMBURG. In den Monaten Januar bis September 1959 betrug die Gesamtkohlenförderung in den Ländern der Europäischen Kohle– und Stahlgemeinschaft 174,1 Millionen Tonnen. Gegenüber dem gleichen Zeitraum des Vorjahres bedeutet dies ein Rückgang um 6 Prozent. Aus der von der Hohen Behörde veröffentlichen Statistik ist ersichtlich, daß die Förderung in der Bundesrepublik um 6,5 Prozent, im Saarland um 3,7 Prozent, in Frankreich und Holland um je 0,7 Prozent rückläufig war, während in Belgien, dem von der Kohlenkrise am stärksten betroffenen Land der Gemeinschaft, ein Produktionsrückgang von 19 Prozent zu verzeichnen war. Lediglich in Italien nahm die Kohlenförderung leicht zu.

Prinz Albert eröffnete Butspendeaktion

BRUESSEL. Im Egmontpalais zu Brüssel eröffnete Prinz Albert am Samstag in seiner Eigenschaft als Präsident des belgischen Roten Kreuzes die diesjährige Blutspendeaktion. Der Prinz unterstrich in einer Ansprache die Verdienste der Blutspender und beglückwünschte mehrere Blutspender, die über 100 mal ihr Blut zur Verfügung gestellt haben. Arbeitsminister Behogne vertrat die Regierung bei dieser Sitzung.

Um den Zeitpunkt der Gipfelkonferenz

Entspannung muß ausgenutzt werden

LONDON. Der wegen der britischen Parlamentswahlen verschobene Meinungsaustausch zwischen den Westmächten über Zeitpunkt und Tagesordnung einer Gipfelkonferenz werden demnächst beginnen, wird in den Londoner diplomatischen Kreisen angenommen. Die britischen Diplomaten sind mit Premierminister MacMillan der Auffassung, daß die durch die Besprechungen zwischen Chruschtschow und Eisenhower geschaffene Entspannung ausgenützt werden sollte. Ihrer Ansicht nach müssen unverzüglich Diskussionen zwischen den vier Regierungschefs aufgenommen werden. In britischen Regierungskreisen wird deshalb die Durchführung einer Gipfelkonferenz im November als wünschenswert und möglich betrachtet. Aber die Wünsche Frankreichs und der Vereinigten Staaten müssen natürlich berücksichtigt werden, und die Meinung ist verbreitet, daß die amerikanische Regierung für die Durchführung der Gipfelkonferenz Anfang nächsten Jahres ist.

Kleine Freihandelszone gefährdet deutsche Ausfuhr

Das westdeutsche Exportgeschäft läßt gegenwärtig nichts zu wünschen übrig. Das erkennt man am besten an den Auftragsbüchern der westdeutschen Stahlindustrie. Das Jahr 1959 dürfte, was die Rohstahlproduktion anbelangt, selbst das bisherige Rekordjahr 1957 in den Schatten stellen. Man rechnet mindestens mit einer Jahresproduktion von 25 Millionen Tonnen. 1957 waren es 24 Millionen Tonnen gewesen. 1958 22 Millionen Tonnen. Dabei reichte die Flaute von 1958 noch bis in den Februar hinein, als die monatliche Walzstahlproduktion bei einer Million Tonne lag. Im März kam dann die erste zaghafte Wiederbelebung durch Aufträge des streikbedrohten Amerikas: 1,2 Millionen Tonnen. Der Juli brachte dann einen Rekord mit 1,7 Millionen Tonnen, der im August wegen der allgemeinen Ferienzeit nur auf 1,6 Millionen Tonnen leicht zurücksank.

Der Stahlarbeiterstreik in den USA hat der westdeutschen Stahlindustrie in dreifacher Weise geholfen: Zunächst kann deutscher Stahl zu „erholten" Preisen nach den USA exportiert werden. Zweitens ist ein lästiger Konkurrent auf dem westdeutschen Markt, die französische Stahlindustrie abgewandert, da sich das Exportgeschäft nach Amerika besser lohnt, und drittens sind auch andere Uebersee-Märkte geöffnet worden, die bisher von der amerikanischen Konkurrenz behauptet wurden. Der amerikanische Stahlarbeiterstreik kann noch einige Wochen dauern, obwohl die wenigsten Amerikaner damit gerechnet haben, daß er überhaupt so lange anhalten würde.

Selbst wenn die Produktion wieder anläuft, werden noch Monate vergehen, bis der angesammelte und durch die europäische Industrie nur unbefriedigend gedeckte Bedarf vor allem an Lagervorräten wieder aufgestockt ist. Seine Exportmärkte muß sich Amerika dann wieder neu erobern. Inzwischen dürfte mancher Stahlverbraucher in den USA und auf bisher ausschließlich von amerikanischen Stahlproduzenten versorgten Märkten auf den Geschmack für europäische Stahlqualitäten gekommen sein. Die Preise der westeuropäischen Stahlindustrie sind zwar durch die neue Hochkonjunktur stark angezogen, vielleicht sogar zu stark, um Dauerkundschaften drüben in der Neuen Welt gewinnen zu können. Aber die Mannigfaltigkeit und Qualität des Angebots dürfte für die europäischen Exporteure sprechen. In Westdeutschland ist man trotz der gesunden Konjunktur über die Zukunft beunruhigt. Die politische Entwicklung in Europa droht zu einer folgenschweren Umwälzung in den internationalen Geschäftsbeziehungen zu führen. Wenn nämlich die Kleine Freihandelszone zu einem Faktum wird und zu einer wirtschaftlichen Einheit zusammenwächst, so verlieren die westdeutschen Exporteure ihre besten Märte. Dreißig Prozent der heutigen westdeutschen Ausfuhr gehen in die Länder der Kleinen Freihandelszone, das ist mehr als in die Länder der EWG exportiert wird.

Vor allem die Kraftfahrzeugindustrie, die fast zwölf Prozent der gesamten westdeutschen Ausfuhr ausmacht, dürfte dann nicht mehr gegen die britische Konkurrenz ankommen können. Dasselbe gilt für den Maschinenbau, der ein Fünftel der westdeutschen Ausfuhr bestreitet, sowie die chemische Industrie die mit dreizehn Prozent an der Gesamtausfuhr beteiligt ist, ebenso wie die Stahlindustrie mit sechs v. H. Exportanteil, die elektrotechnische Industrie mit neun v. H. und der Steinkohlenbergbau mit fünf v. H. Neben den USA ist Westdeutschland immerhin der größte Exporteur der Welt, und die Industriekapitäne sind der Meinung, daß man es sich nicht erlauben könne, der wirtschaftlichen Spaltung Europas tatenlos zuzusehen.

Elektrizität aus radioaktiven Gold

Kleiner als ein Fünfmarkstück ist das „Herz" eines Gerätes, das der direkten Umwandlung von Atomenergie in Elektrizität dient, in den Laboratorien der „General Electric Company" entwickelt und kürzlich erprobt wurde. Bei dieser neuen, ungewöhnlichen Art der Stromgewinnung handelt es sich um nichts anderes, als daß man die Strahlung von radioaktivem Gold zur Erzeugung von elektrisch geladenen Teilchen heranzieht. Zwar befindet sich das Verfahren augenblicklich noch im Versuchsstadium, und die Anlage produziert vorerst nur wenige Watt elektrischen Strom, doch vertreten die Fachleute die Ansicht, daß bei konsequenter Weiterführung der Entwicklungsarbeiten bereits in ein oder zwei Jahren Geräte zur Erzeugung von mehereren hundert Watt Elektrizität zur Verfügung stehen können.

Der Prozeß der Stromerzeugung beruht bei dem neuen Verfahren darauf, daß die Strahlung des radioaktiven Isotops in einem sogenannten „Thermo-Ionen-Umwandler" von einer erhitzten Metalloberfläche elektrisch geladene Partikeln löst, die, gesammelt und in eine bestimmte Richtung gelenkt, bereits die gewünschte Elektrizität ergeben. Die Aufheizung des Metallplättchens ist mit einem Effekt der Isotopenstrahlung und das hierbei angewandte technische Prinzip ähnelt dem der Elektronenröhre.

Der Thermo-Ionen-Umwandler des ersten Atomstromgenerators dieser Art ist nichts als eine flache runde Platte von knapp 3 cm Durchmesser. Während der achttägigen Versuchszeit erzeugte das Miniaturgerät eine Strommenge, die zum Betrieb eines Radiosenders jener Art ausreichte, wie sie bisher in den künstliche Erdsatelliten eingebaut wurden. Das dabei verwandte Isotop war durch Bestrahlung in einem Kernreaktor radioaktiv gemachtes Gold von 15 cm Länge, 10 cm Breite und 1,15 mm Dicke.

Wie der Leiter dieses Forschungsprojekts der General Electric Sherman Naymark, nach dem gelungenen Versuch erklärte, können nach dem gleichen Prinzip auch größere und leistungsfähigere Geräte gebaut werden. Anstelle von radioaktivem Gold würden bei ihnen lediglich Radio-Isotopen von längerer Lebensdauer benutzt und mehrere Ionen-Umwandler zu einem Aggregat kombiniert werden. Im Vergleich mit allen bisherigen stromerzeugenden Apparaturen würden jedoch auch diese Geräte außerordentlich klein und leicht sein. So würde beispielsweise ein Stromerzeuger für 100 Watt nur etwas mehr als 10 kg wiegen.

Nach Ansicht Naymarks können zweifelsohne auch Maschinen zur Umwandlung von Kernstrahlungsenergie in Elektrizität konstruiert werden, die mehr als 1000 Watt produzieren. Bis zu diesem Zeitpunkt dürften nach vorsichtiger Schätzung allerdings noch drei bis fünf Jahre vergehen. Statt eines Radio-Isotops würde jedoch bei diesen Generatoren ein regulärer kleiner Kernreaktor zur Lieferung der erforderlichen Strahlungsenergie verwandt werden.

Stahl wird knapp in den USA

Präsident Eisenhower hat Vertreter der Arbeitnehmer und der Arbeitgeber ersucht mit ihm getrennte Unterredungen über die Möglichkeiten einer Beendigung des seit mehr als zehn Wochen anhaltenden Streiks in der amerikanischen Stahlindustrie zu führen. Sollten diese Unterredungen zu keinen Ergebnis führen so besteht die Möglichkeit, daß der amerikanische Präsident das Taft-Hartley-Gesetz in Anwendung bringt, daß für den Fall erlassen wurde, daß im Falle eines Streiks die Wirtschaft und Sicherheit des Landes gefährdet ist. Das Gesetz sieht vor, daß die Arbeiter für einen Zeitraum von 80 Tagen die Arbeit wieder aufnehmen und kurz vor Beendigung dieser Frist in einer geheimen Abstimmung über die Annahme oder Ablehnung der Vorschläge der Arbeitgeber entscheiden.

Die Stahlversorgung der amerikanischen Wirtschaft hat mit der Fortdauer des Streiks in der Stahlindustrie eine zunehmende Verschlechterung erfahren. Obwohl noch keine allgemeine Knappheit zu verzeichnen ist und viele Verbraucher noch über Vorräte verfügen die für einige Wochen ausreichen, machen sich die Auswirkungen des Streiks besonders in der amerikanischen Automobilindustrie bemerkbar. So haben beispielsweise General Motors auf einigen Werken die Teile herstellen, im Interesse einer Streckung der Stahlbestände die Kurzarbeit einführen müssen. Die Schließung einiger Montagewerke wird bei einer Fortdauer des Streiks in weniger als einem Monat angekündigt. General Motors verhandelt gegenwärtig mit der Phoenix Steel Corporation wegen der Weiterverarbeitung von Stahl auf Halbzeug unter einem „Notstandskontrakt". Auch die Chrisler-Automobilwerke kommen zunehmend in Schwierigkeiten.

Die Gesellschaft hat kürzlich mit der vom Streik nicht betroffenen Lone Star Steel ein Abkommen getroffen, das die Lieferung von Brammen vorsieht, die von einer neuen Gesellschaft auf Bleche weiterverarbeitet werden sollen. Die Ford-Automobilwerke verfügen noch über erhebliche Stahlbestände, die, wie es heißt noch bis zum November ausreichen. Als Sicherheitsmaßnahme hat die Gesellschaft das seit zweieinhalb Jahren stillgelegte Walzwerk in River Rouge wieder in Betrieb genommen. Dieses Werk kann Knüppel für die Herstellung von Getriebeteilen wie Kardanwellen, Steuersäulen, Radachsen und -Spindeln usw. walzen. Ford ist gegenüber den anderen Automobilfirmen im Vorteil, als die Gesellschaft über ein eigenes Stahlwerk verfügt das von dem Streik der Stahlarbeiter nicht betroffen ist, weil die Belegschaft nicht der Automobilarbeitergewerkschaft angehört.

Trotz schwindender Stahlbestände bei den Verarbeitern und wachsender Arbeitslosigkeit unter den Auswirkungen des Streiks in der amerikanischen Wirtschaft gibt es noch kein Anzeichen für eine schnelle Beendigung des Streiks. Die Ansichten der Industrie und der Gewerkschaften über Einzelheiten eines neuen Arbeitsabkommens, nicht nur über die Erhöhung der Löhne, gehen weit auseinander und beide Seiten sind bisher zu einem Nachgeben offenbar nicht bereit. Allgemein wird in den USA die Meinung vertreten, daß die Anwendung des Taft-Hartley-Gesetzes nicht geeignet sein würde die Verhandlungen zu erleichtern.

Die amerikanischen Verbraucher sind in der letzten Zeit dazu übergegangen ausländischen Stahl zu kaufen, doch ergeben sich dabei Schwierigkeiten in kurzfristigen Lieferungen. Wenn der Streik nicht in absehbarer Zeit beigelegt werden kann, werden sich nicht nur in der amerikanischen Wirtschaft allgemein Rückwirkungen zeigen, weil sich die Versorgungslage immer mehr zuspitzen wird, auch in den Ländern, die auf den Bezug amerikanischen Stahls eingestellt sind, wird das Angebot knapper werden. Schon jetzt haben sich am amerikanischen Markt graue Preise ausgebildet und die Verbraucher sind bereit Aufgelder für kurzfristige Lieferung über den normalen Preis zu zahlen.

Die Auslöschung des privaten Unternehmertums in Rotchina

Zuerst von den Kommunisten hofiert, dann enteignet und vernichtet

Am 1. Oktober 1949 verkündeten die chinesischen Kommunisten ihre neue Regierung und veröffentlichten gleichzeitig das sogenannte „Gemeinsame Programm", die provisorische Verfassung. Damit begann ein vollkommen neuer Abschnitt in der politischen Geschichte Chinas. Was sich auf wirtschaftlichem Gebiet in den vergangenen 10 Jahren in Rotchina vollzog, erläutert der nachstehende Artikel, der insbesondere auf die Maßnahmen der Kommunisten zur Beseitigung des privaten Unternehmertums und der vielen Millionen von kleinen Geschäftsleuten eingeht.

Der Autor des Artikels, Luk Tsang-yuk, hat bis 1957 in Rotchina gelebt und die gesamte Entwicklung aus erster Hand verfolgt. 1947 von der kommunistischen Regierung mit einer Professur für politische Wissenschaften an der Universität Schanghai betraut, übernahm er 1951 einen der größten Mühlenbetriebe des Landes als verantwortlicher Leiter. Außerdem war er weiterhin als Dozent an der „Politischen Schule für Industrieführer und Geschäftsleute" tätig. Nach einer Informationsreise durch die Sowjetunion im Jahre 1956 gelang ihm ein Jahr später die Flucht nach Hongkong, wo er heute noch lebt.

WASHINGTON. Im Jahre 1949 erklärten die kommunistischen Führer den chinesischen Privatunternehmern, daß sie eine der tragenden Säulen des „Neuen Demokratischen Staates" sein würden. Heute, zehn Jahre später, ist ihr Besitz in Staatseigentum überführt worden, und ihre Teilnahme an den politischen Angelegenheiten des Landes beschränkt sich auf die Mitgliedschaft zu Parteien, die nur auf dem Papier über einen Einfluß verfügen.

Ein chinesischer Geschäftsmann schätzt sich heute schon glücklich, wenn es ihm gelingt, einen Arbeitsplatz zu einer Fabrik zu finden, die ihm früher vielleicht einmal selbst gehört hat, denn viele Tausende von ihnen wurden in die berüchtigten Arbeitskommunen zwecks „Bewährung" gesteckt.

Die chinesischen Kommunisten haben der Welt gegenüber erklärt, daß die Geschäftsleute des begrüßen würden. Im Jahre 1956, als alle Privatunternehmen in Staatseigentum überführt wurden, schickte man in Peking die Geschäftsleute mit Gongs und Trommeln auf die Straße, um in Demonstrationszügen diese Maßnahme feiern zu lassen. Aber ich habe zwischen 1949 und 1957 in Schanghai gelebt. Ich war dort an der Universität außerordentlicher Professor für politische Wissenschaften und später Leiter eines großen Mühlenbetriebes und Dozent für marxistische Theorie und kommunistische Politik. Ich erlebte in dieser Zeit, was wirklich mit den chinesischen Geschäftsleuten geschah, und ich weiß auch, daß sie diese „Begeisterung" nur deshalb zur Schau stellten, weil man es ihnen befahl.

Am 1. Oktober 1949 proklamierten die chinesischen Kommunisten ihre neue Regierung. In dem „Gemeinsamen Programm", der provisorischen Verfassung, erklärten sie damals, daß der „Neue Demokratische Staat" die „wirtschaftlichen Interessen und das private Eigentum der Arbeiter, Bauern, des Kleinbürgertums und der nationalen Bourgeoisie schützen" und sowohl die privaten Interessen des Kapitals als auch der Arbeiter unterstützen werde. Sie erklärten ferner, daß sie den aktiven Betrieb sämtlicher privater Wirtschaftsunternehmen ermutigen und fördern wollten, die zur nationalen Wohlfahrt und zum Lebensunterhalt der Bevölkerung beitrügen.

In dieser Erklärung wird noch nichts von der Schaffung eines „sozialistischen Staates" gesagt. Die Einfügung des Wortes „Sozialismus" in das Gemeinsame Programm" war nach Ansicht der Kommunisten auch insofern bedeutungslos, als es damals vollkommen klar gewesen ist, daß die Verwirklichung des „Sozialismus" erst in fernerer Zukunft erfolgen konnte. Aus diesem Grunde wurde auch die „Neue Demokratie" den Geschäftsleuten so attraktiv wie möglich angepriesen.

Mao Tse-tung selbst beklagte sich einmal darüber, daß das Problem im Falle des chinesischen Kapitalismus nicht darin liege, daß es „davon zuviel gibt, sondern zu wenig". Gegenüber Yunk I-yem, einem der führenden chinesischen Industriellen, sagte er einst: „Ich wollte, Sie würden mehr Kinder für die Sache des Volkes haben" – was so viel bedeutet wie: Yunk solle mehr in Privatbesitz befindliche Fabriken errichten.

Aehnliche Erklärungen sind auch von anderen führenden chinesischen Kommunisten, so auch von dem heutigen stellvertretenden Ministerpräsidenten Chen Yi abgegeben worden – Erklärungen, in denen immer wieder darauf hingewiesen wurde, daß der private Geschäftsmann einer glänzenden Zukunft entgegensehen könnte.

Diese „glänzende Zukunft" endete aber schon 1952, als die Kommunisten ihre „Fünf-Anti"-Kampagne starteten, in der sie den Geschäftsleuten fünf „Hauptsünden" vorwarfen: Bestechung, Steuerhinterziehung, Betrug bei Ausführung von Kontraktarbeiten, Unterschlagung von Staatseigentum und Diebstahl wirtschaftlicher Staatsgeheimnisse.

Diese Anklagen wurden von den Kommunisten in der Absicht und mit dem Ziel erhoben, von den Geschäftsleuten große Geldbeträge zu erpressen. Angestellte, Geschäftsfreunde und selbst Familienangehörige wurden dabei zu falschen Aussagen gezwungen. Tausenden Geschäftsleuten wurden Selbstanklagen abgerungen und ihnen dann hohe Geldstrafen auferlegt. All diejenigen, die sich nicht zu einem „Geständnis" bereit fanden, wurden verhaftet und in Zwangsarbeitslager gesteckt. Viele unschuldige, aber standhafte Geschäftsleute verübten in jener Zeit Selbstmord.

Durch die „Fünf-Anti"-Kampagne wurden die letzten und allerletzten Illusionen der privaten Unternehmer und Geschäftsleute zerstört, und von diesem Zeitpunkt an waren fast alle Geschäftsunternehmen dem Staat gegenüber hoch verschuldet und nur dem Namen nach noch unabhängig.

Aber der Griff der Kommunisten wurde mit der Zeit immer fester. Man ging dazu über, die Steuern als politisches Instrument einzusetzen. Die Veranlagungen lagen dabei in den meisten Fällen weit über den Zahlungsmöglichkeiten der Geschäftsleute, denen schließlich bei Nichtzahlung die Enteignung drohte. Im Jahre 1955 waren die meisten Privatunternehmen dann auch wirklich am Rande des Bankrotts.

Im Januar 1956 entschied die kommunistische Regierung, daß man von jetzt ab auch ohne die privaten Geschäftsleute auskommen könne. Inzwischen nämlich waren genügend Manager aus den Reihen der kommunistischen Partei herangebildet und geschult worden, die in der Lage waren, die Wirtschaftsbetriebe voll verantwortlich und ohne Mithilfe der früheren Besitzer zu führen. Mao Tse-tung erklärte, jetzt sei „der Zeitpunkt für die sozialistische Umwandlung gekommen". Die Versprechungen der „Neuen Demokratie" waren vergessen. Die Privatunternehmen wurden vom Staat übernommen oder aber durch die Bildung von „gemeinsamen staatlich-privaten Unternehmen" unter staatliche Kontrolle gestellt.

Die Unternehmer verloren ihre Eigentumsansprüche an den Betrieben und wurden, wenn sie Glück hatten, in der Leitung der neuen Staatsbetriebe weiterbeschäftigt. Einigen wenigen prominenten Industriellen gelang es zwar, ihre alte Stellung zu behaupten, aber nur dem Namen nach, denn alle Entscheidungen wurden von nun an durch von der Regierung eingesetzten Vertreter getroffen.

Als Abfindung versprachen die Kommunisten den ehemaligen Eigentümern jährliche „feste Zinsleistungen" in Höhe von 5 Prozent des Wertes ihrer früheren Unternehmen allerdings nur für die Dauer von 7 Jahren. In der Praxis sah es dann aber so aus, daß man die Betriebseinrichtungen lächerlich niedrig bewertete. In unserer Fabrik zum Beispiel wurde ein synchronisierter 500-PS-Motor im Werte von 50 000 chinesischen Silberdollar mit nur 3000 Dollar eingesetzt, und das Vermögen von rund 80 Prozent der 165 000 Geschäftsleute in Schanghai, die schätzungsweise über mehr als die Hälfte des gesamten chinesischen Privatkapitals verfügten, wurde lediglich auf je 2000 Silberdollar (etwa 800 USA-Dollar) festgesetzt.

Die „festen Zinsen" waren für gewöhnlich aber so gering, daß man sich dafür nicht einmal seine Zigaretten hätte kaufen können. Außerdem waren viele private Geschäftsleute nicht in der Lage, die hohen Geldstrafen aufzubringen, die ihnen vom Staat auferlegt worden waren. Die Behörden verfügten dann in solchen Fällen, daß diejenigen, die über mehr Geld verfügten dem Schuldner „freiwillig" zu helfen hätten.

Die „sozialistische Transformation" erstreckte sich aber auch auf die zahllosen Hausierer und Kleinhändler, die weniger als drei Personen beschäftigten oder aber ihren Betrieb ohne fremde Hilfe führten. Entschlossen, alle Spuren des privaten Unternehmens auszulöschen, konfiszierte der kommunistische Staat damals das gesamte Vermögen nicht nur der Kleinhändler und Handwerker, sondern sogar der Hausierer, die meist nur über einen Rucksack mit einigen Töpfen und Pfannen oder Nadeln verfügten. Die früheren Eigentümer dieser Unternehmen durften zwar ihre Geschäfte weiterführen, aber sie wurden unter die Kontrolle von besonderen staatlichen Genossenschaften gestellt, die jeweils einen einzelnen Wirtschaftszweig abdecken.

Mit einer gewissen Ironie kann aber festgestellt werden, daß der kleine Geschäftsmann bei der Enteignung in der Enteignung in der Regel schlechter wegkam als der Besitzer großer Industrieunternehmen. Denn obwohl man auch ihre Betriebe und ihr Vermögen bewertet hatte, erhielten sie weder eine Entschädigung noch ein Gehalt von Staatsbetrieben. Von ihnen erwartete man vielmehr, daß sie ihren Lebensunterhalt aus der festgelegten Gewinnspanne zwischen den Einzelhandelspreisen und dem staatlichen Abgabepreis für die einzelnen Waren finanzierten. Sie mußten auch weiterhin Steuern entrichten, und ihr Gewinn war einerseits durch die festgelegte Warenzuteilungsmenge und andererseits durch die Einstands- und Abgabepreise begrenzt.

In der Theorie soll den Hausierern und Einzelhändlern durch dieses System ein Einkommen gesichert werden, etwa den Gehältern der Angestellten von staatlichen Läden entspricht. Dieses Niveau kann aber nur dann erreicht werden, wenn ein Geschäftsmann von der kommunistischen Partei anerkannt wird.

Schöner

„Kabale u

ST.VITH. Auf Einladung
dungswerkes gastierte ar
die bereits längere Zei
kannte Landesbühne
in St. Vith. Es scheint,
Publikum doch langsam
Theater hingezogen fü
Saal EVEN-KNODT w
Karl Albert Gallin gin
studierung des Trauersp
von Schillers Charakter
das ganze Leben des g
dessen 200. Geburtstag
menden 10. November f
um Freiheit und Gerec
ist auch die Interpretatio
ein andauernder Kampf
mit erheblicher Lautstärk
durch wohl sehr an Le
winnt. Wir sahen nich
vornehmen Goethe, son
sonders in seiner Jugen
frisch gesinnten fünfund
Schiller. Viele Auffassun
derschen Dramas erschei
mehr fremd. So wie si
zum Ausdruck kamen,
verständlicher. Ausgez
die Truppe die im S
steigerung zum Ausdru

Hier braust d

RÄTSI

Fortsetzung

Um ganz offen zu
cht, daß meine Lieb
h sage es ehrlich, daß
und unsinnig in di
brauchst gar nicht
cheln, – mich ande
h bin ja in deinen A
answurst gewesen, ei
ittelmäßig begabt.
eute anders aussähe,
ürdest du es dann nic
it mir versuchen?"

Es war warm und
orden aber das Mä
einen Worten etwas g
ollte wohl auch nich
influß den der Arzt
atte, war schon zu s
einst daß ich an dein
glauben soll, nei
cht. Du darfst es mi
enn ich dieser so pl
Liebe etwas zweif
ehe.

Du warst vorhin so
erning einen Mitgiftj
u wirst es mir dann
anken dürfen, wenn
deine mir soeben
cht auch in einem ge
en Zusammenhang m
eht".

13. Oktober 1959

USA

kürzlich mit der
ffenen Lone Star
getroffen,das die
vorsieht,die von
it aufBleche wei-
sollen.Die Ford-
en noch über er-
die, wie es heißt
er ausreichen. Als
hat die Gesell-
halb Jahren still-
ver Rouge wieder
Dieses Werk kann
tellung von Ge-
nwellen, Steuer-
l –Spindeln usw.
über den anderen
orteil,als die Ge-
igenes Stahlwerk
Streik der Stahl-
ist, weil die Be-
utomobilarbeiter-

Stahlbestände bei
wachsender Ar-
len Auswirkungen
erikanischen Wirt-
ein Anzeichen für
ng des Streiks.Die
rie und der Ge-
Einzelheiten eines
ens,nicht nur über
öhne, gehen weit
e Seiten sind bis-
ben offenbar nicht
d in den USA die
aß die Anwendung
etzes nicht geeig-
Verhandlungen zu

Verbraucher sind
dazu übergegangen
zu kaufen,doch er-
Schwierigkeiten in
ngen. Wenn der
hbarer Zeit beige-
erden sich nicht nur
n Wirtschaft allge-
zeigen, weil sich
immer mehr zu-
den Ländern, die
erikanischen Stahls
dasAngebot knap-
etzt haben sich am
t graue Preise aus-
rbraucher sind be-
urzfristige Lieferung
Preis zu zahlen.

ering, daß man sich
seine Zigaretten
n. Außerdem waren
ftsleute nicht in der
ldstrafen aufzubrin-
Staat auferlegt wor-
rden verfügten dann
daß diejenigen, die
fügten dem Schuld-
helfen hätten.

ie Transformation"
auch auf die zahl-
d Kleinhändler, die
rsonen beschäftigten
etrieb ohne fremde
chlossen, alle Spu-
Unternehmens auszu-
e der kommunisti-
das gesamte Vermö-
r Kleinhändler und
n sogar der Hausie-
über einen Rucksack
n und Pfannen oder
Die früheren Eigen-
ternehmen durften
e weiterführen, aber
die Kontrolle von
chenGenossenschaften
ils einen einzelnen
odecken.

en Ironie kann aber
n, daß der kleine
der Enteignung in
der Regel schlechter
esitzer großer Indu-
Denn obwohl man
e und i n Vermögen
erhielten sie weder
noch ein Gehalt von
Von ihnen erwartete
sie ihren Lebensun-
festgelegten Gewinn-
den Einzelhandels-
n staatlichen Abga-
lnen Waren finanzier-
uch weiterhin Steuern
r Gewinn war einer-
festgelegte Warenzu-
d andererseits durch
nd Abgabepreise be-

soll den Hausierern
rn durch dieses Sy-
nen gesichert werden,
hältern der Angestell-
ien Läden entspricht.
nn aber nur dann er-
enn ein Geschäftsmann
istischen Partei aner-

Schöner Erfolg der Landesbühne Rheinland-Pfalz

„Kabale und Liebe" riß die Zuhörer mit

ST.VITH.Auf Einladung des Volksbil-
ungswerkes gastierte amSonntag abend
ie bereits längere Zeit bei uns be-
annte Landesbühne Rheinland-Pfalz
St. Vith. Es scheint, als ob sich das
Publikum doch langsam zum guten
Theater hingezogen fühle, denn der
Saal EVEN-KNODT war gut besetzt.

Karl Albert Gallin ging bei der Ein-
studierung des Trauerspieles scheinbar
von Schillers Charakter selbst aus. Wie
das ganze Leben des großen Dichters,
dessen 200. Geburtstag wir am kom-
menden 10. November feiern, einKampf
um Freiheit und Gerechtigkeit ist, so
ist auch die Interpretation diesesStückes
ein andauernder Kampf, der teilweise
mit erheblicher Lautstärke geführt, da-
durch wohl sehr an Lebendigkeit ge-
winnt. Wir sahen nicht den ruhigen,
vornehmen Goethe, sondern den„ be-
sonders in seiner Jugendzeit, aufrühre-
risch gesinnten fünfundzwanzigjährigen
Schiller. Viele Auffassungen des Schil-
lerschen Dramas erscheinen uns heute
sehr fremd. So wie sie am Sonntag
zum Ausdruck kamen, werden sie uns
verständlicher. Ausgezeichnet brachte
die Truppe die im Stück enthaltene
Steigerung zum Ausdruck. Das zuerst nur geahnte Unheil zieht sich immer mehr zusammen, wie ein drohendes Gewitter. Die Spannung wächst ständig und wird gegen Schluß fast unerträglich. Die Giftszene wirkte trotz ihrer Länge echt.

Von den Schauspielern der Landesbühne Rheinland-Pfalz möchten wir diesmal vor allem Arno E. Hausch als ränkevollen Präsidenten nennen, sowie Werner Georg Backert, seinen hintergründigen Sekretär. Eine köstliche Darstellung des „Beaus" Hofmarschall von Kalb zeigte Vero Marc. Seine mimikstarke Pedanterie brachte zeitweise eine heitere Note in die sonst so düstere Geschichte der Luise Miller. Weniger offenbar wurde die Leistung Heide von Raabs in einer Rolle, die durch ihre Bescheidenheit von dieser lauten Welt abstach. Sehr massiv wirkte Tilo Weber in der männlichen Hauptrolle. Man müßte diesen Künstler einmal auf einer großen Bühne sehen.. Ausgezeichnet war wieder einmal Gisela Pelz, de die Rolle der Lady Milford sehr gu liegt. Diese Truppe ist tatsächlich ein „Ensemble", ein Ganzes, ausgeglichen und einander ergänzend. Dies dürfte auch wohl der Hauptgrund ihres so großen Erfolges sein.

Die Grundsteinlegung zur Kapelle in Berg

BERG. Als letzte Ortschaft der Gemeinde Bürgenbach soll nun auch Berg ein Gotteshaus erhalten. Am vergangenen Sonntag fand die Grundsteinlegung zu einer Kapelle unter sehr zahlreicher Anteilnahme statt. Das Gotteshaus wird den Namen der hl. Odilia tragen.

Pünktlich um 3 Uhr nachmittags setzte sich der Festzug in Bewegung. Schulkinder, Gemeinderat, Kirchenrat, die hochw. Geistlichkeit und schließlich die gesamte Bevölkerung nahmen hieran teil. Auf dem Schulplatz ergriff Herr Bürgermeister Sarlette das Wort. Ihm gegenüber hatten die hochw. Herren Kanonikus Meunier aus Malmedy, Pfarrer Libert, Pfarrer Moreau,Rektor Kokel und Diakon Thunus Aufstellung genommen. Der schön behauene Grundstein wurde auf einer Trage im Zuge mitgeführt. Bürgermeister Sarlette begrüßte die Anwesenden im Namen der Gemeinde, besonders aber die Einwohner von Berg, für die dieser Sonntag ein historischer Tag sei, da nun auch die letzte Ortschaft ihre Kirche erhalte. Sein besonderer Dank galt allen, die zum Gelingen dieses Werkes beigetragen haben. Auch erwähnte er, daß der Ortsvertreter, Herr Joseph Heinen sich besonders große Verdienste um das Zustandekommen des Werkes erworben hat.

Im Festzug ging es dann zur nebenan gelegenen Baustelle, die die Umrisse des neuen Gotteshauses bereits erkennen läßt. An der Stelle wo später der Altar hinkommt, war ein Birkenkreuz errichtet worden.

Hochw. Pfarrer Libert schloß sich den Begrüßungsworten des Bürgermeisters an. Er erwähnte, daß diese Grundsteinlegung mit einem anderen kirchlichen Fest zusammen falle: die Diakonsweihe des hochw. Herrn Alphons Thunus. Bereits vor 50 Jahren sei dieser Platz für den Bau dieser Kapelle ausgesucht worden. Zunächst sollte der Bau aus Privatmitteln finanziert werden. Das Vorhaben schlief mehrfach ein, bis es schließlich von der Gemeinde übernommen wurde und nunmehr in der Verwirklichung begriffen ist. Hochw. Pfarrer Libert erläuterte alsdann, daß man der Kapelle den Namen der hl. Odilia gebe, weil eingangs der Ortschaft eine Quelle läge, welche denselben Namen trage. Die Heilige werde besonders im Elsass verehrt. Gotteshäuser ihres Namens lägen sehr oft in der Nähe von Quellen oder auf einem Berg. Hier treffe dies in doppeltem Sinne zu: die Kapelle steht nicht weit von der Quelle, sie liegt auf einem Berg und liegt in Berg. Der Grundstein trage den Spruch „per ipso–cum ipso–in ipso" (durch Ihn, mit Ihm, in Ihm). „Das Werk habt ihr mit dem Hergott beginnen wollen, möge er es mit euch vollenden fuhr der Redner fort, der alsdann daran erinnerte, daß das schönste Gotteshaus nichts ist, wenn nicht eine würdige Menge von Gläubigen es füllt und schloß mit den Worten: "Bauen auch wir unser Leben auf den Eckstein der heißt Christus, unser Herr."

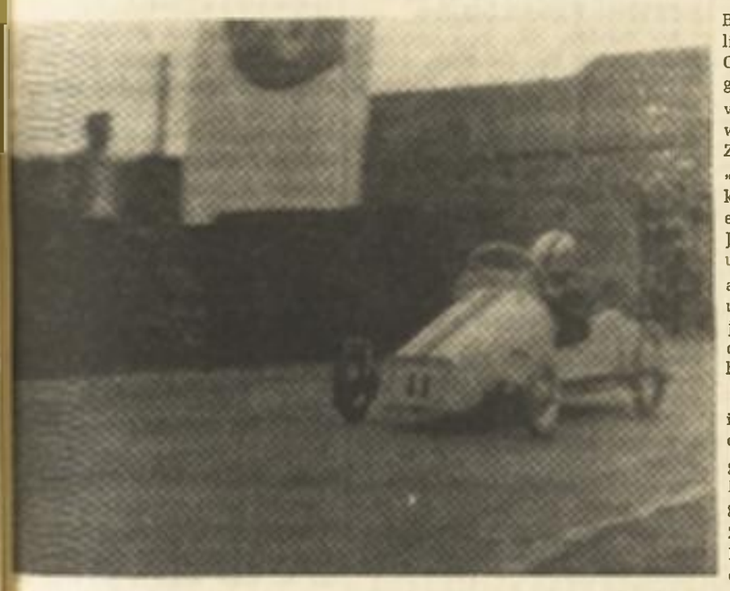
Nunmehr begannen die Weihezeremonien, die teilweise von der Menge mitgebetet wurden. Nach den Gebeten vor dem Altarplatz und der Segnung des Grundsteins, zeichnete hochw. Kanonikus Meunier mit einem Meissel ein Kreuz auf jede Seite des Steins und schließlich wurde der Stein in sein Fundament gelegt und vom Unternehmer befestigt. Der Grundstein wird nochmals gesegnet, ebenso alle Fundamente des Baues.

Die Urkunde über die Weihe trägt folgenden Text: „Am Feste der Kirchweihe, dem 11. Oktober 1959 — als Johannes XXIII. Papst, Balduin 1. König Ludwig–Joseph Bischof von Lüttich, Paul Libert Pfarrer, Joseph Sarlette Bürgermeister, Alfred Thunus Schöffe, Paul Reuter Kirchenrat, Joseph Heinen Gemeinderat waren, wurde dieser Grundstein gesegnet und gelegt durch Ehrendomherrn Dechant Andreas Meunier um auf ihn eine Kapelle zu Ehren der hl. Odilia für die Ortschaft Berg zu errichten nach den Plänen des Architekten G. Gerard durch die Unternehmer Bodeux und Jousten. Bauen auch wir unser Leben auf den Eckstein der da ist Christus unser Herr."

Nach Beendigung der Grundsteinlegung fanden sich Geistlichkeit und Behörden in der Schule zu einer weiteren Feier zusammen.

Hochwürdiger Dechant Kanonikus Meunier und die Geistlichkeit während der Zeremonie der Grundsteinlegung

Seifenkistenrennen in Büllingen



Hier braust der Sieger der Kategorie 1 durch eine scharfe Kurwe

BUELLINGEN. Der Verkehrsverein Büllingen hatte sich sehr viel Arbeit mit der Organisation dieser Veranstaltung angetan, der leider nicht der erwartete und verdiente Erfolg beschieden war. Sowohl die Zahl der Fahrer als auch die Zuschauermenge waren sehr beschieden. „Tempi passati", die Zeit der Seifenkistenrennen scheint vorbei zu sein. Wir ermnern uns noch, daß anfangs dieses Jahrzehnts Seifenkistenrennen in Eupen und in St.Vith bis zu 150 Teilnehmer aufwiesen. Seitdem ist es still geworden und nur die Amerikaner führen alljährlich noch eine Weltmeisterschaft durch, die meistens durch die Abwesenheit der europäischen Teilnehmer glänzt.

Dies ist eigentlich schade, denn es ist immer spannend zu sehen, mit welchem Eifer die Sturzhelmbewehrten jungen „Fangios" und „Carratschis" auf die Piste gehen und ihr mehr oder weniger gutes Material ins Ziel bringen. Den Zuschauern in Büllingen haben die Kämpfe des Nachwuchs der Klasse 1 und der Senioren bestimmt viel Freude gemacht. Die Organisation war gut und alles lief ohne unangenehme Zwischenfälle ab.

Franz Wilhelm Kieling

RÄTSEL UM DR. FALK

KRIMINALROMAN

Copyright bei A. Sieber, Eberbach-Neckar

21. Fortsetzung

Um ganz offen zu sein: glaubst du
ht, daß meine Liebe zu dir — ja,
sage es ehrlich, daß ich mich plötz-
und unsinnig in dich verliebt habe,
u brauchst gar nicht so zweifelnd zu
acheln, – mich anders gemacht hat?
bin ja in deinen Augen so eine Art
enswurst gewesen, ein Tagedieb, nur
ittelmäßig begabt. Wenn das nun
eute anders aussähe, sag, Dorothea,
wurdest du es dann nicht doch vielleicht
it mir versuchen?"

Es war warm und herzlich gesagt
worden aber das Mädchen hörte aus
einen Worten etwas ganz anderes. Sie
wollte wohl auch nicht verstehen, der
Einfluß den der Arzt auf sie ausgeübt
war schon zu stark. „Wenn du
einst daß ich an deine innere Wand-
glauben soll, nein, das kann ich
. Du darfst es mir nicht verargen,
n ich dieser so plötzlich auftreten-
Liebe etwas zweifelnd gegenüber-
ehe.

warst vorhin so geschmacklos Dr.
nung einen Mitgiftjäger zu nennen;
wirst es mir dann auch nicht ver-
ken dürfen, wenn ich mich frage,
deine mir soeben bekannte Liebe
auch in einem gewissen ursächli-
Zusammenhang mit meinem Gelde

Im gleichen Augenblick dachte Dorothea: „Das hätte ich nicht sagen sollen, das war häßlich."

Sie schrak zurück, als sie Paul Reuters Gesicht sah. Er war aschfahl geworden, seine Lippen bildeten einen dünnenStrich, allesJungenhafte war verschwunden. Hart und kantig schienen mit einemal diese Züge. Ein in Wahrheit verwandelter Mensch stand vor ihr.

Schon wollte Dorothea mildern, einlenken, da sprach Paul Reuter, und seine Stimme klang anders als sonst: „Ich kam heute aus einem ganz anderen Anlaß zu dir und bedaure in deinem Interesse aufs äußerste daß das Gespräch eine derartige Wendung nahm. Ich betone nur noch, daß das, was ich dir jetzt sage, eine reine Tatsachenfeststellung ist für deren Richtigkeit ich mich mit meinem Ehrenwort verbürge.

Ich halte es für meine Pflicht sie dir bekannt zu geben, obwohl ich mir darüber klar bin, daß ich nochmals mißverstanden werde. Meine Behauptung, daß Herr Dr. Berning ein Mitgiftjäger sein dürfte, belege ich damit, daß er mit dem Büro einer Berliner Heiratsvermittlerin in Verbindung steht und nach einer besonders günstigen Partie fahndet. Du kannst dich durch einen neutralen Beobachter davon überzeugen lassen; sein Bild liegt bei einer Frau von Haack am Nollendorfplatz in Berlin unter den Heiratskandidaten aus."

Dorothea Falk war in heftiger Erregung aufgesprungen. „Wie gemein von dir, anderen Menschen nachzuspionieren und dann noch mit einem Beweis zu kommen, von dem du genau wissen durftest daß er sich nie wird antreten lassen, nachdem Frau von Haack tot ist."

„Um Gottes willen, was sagst du da: Frau von Haack tot?" Paul Reuter hatte es fast herausgeschrien. „Nein, das kann ja nicht sein, das wäre zu furchtbar! Woher weißt du denn das?"

Peinlich berührt sah die Aerztin den maßlos Erregten an. „Du kannst es in Berlin an jeder Plakatsäule lesen: sie wurde ermordet."

„Ermordet das ist ja grauenvoll ..." Tonlos hatte Referendar Reuter es geflüstert.

„Kanntest du denn die Unglückliche?"

„Nein, das heißt ja, natürlich..." der junge Mensch stammelte nur noch. Befremdet sah Dorothea ihn an.

Fast eine Minute herrschte eine schreckliche Stille im Raum dann raffte sich Paul Reuter auf, er sah womöglich noch blasser aus als vorher.

„Ich bedaure, was ich dir gesagt habe und bitte dich, es zu vergessen. Es tut mir leid wenn ich dich kränkte das war gewiß nicht meine Absicht. Darf ich dich bitten wenn du in Zukunft einmal Rat und Beistand brauchen solltest dich meines Vaters zu erinnern, der dich gewiß nicht im Stich lassen wird und bei dem wohl auch der Verdacht, es auf dein Geld abgesehen zu haben, wegfallen dürfte. Auch meine Mutter hängt sehr an dir, du wirst bei uns immer ein Heim haben, Dorothea. Mir zu begegnen, brauchst du nicht zu befürchten."

Bevor Dorothea nach dem Sinn seiner Worte fragen konnte, war Reuter nach einer höflichen Verbeugung gegangen.

Noch einmal begab er sich ins Gericht. Der Präsident beglückwünschte ihn zu seinem Erfolg und bewilligte ihm sofort den erbetenen Urlaub zur Teilnahme an der akkademischen Preisverteilung in Freiburg und für einen anschließenden Erholungsurlaub. Dem nicht mehr anwesenden Untersuchungsrichter legte Reuter einen Zettel ins Aktenfach, dann schrieb er an Dr. Werner:

„Sehr geehrter Herr Oberregierungsrat,

Zu meinem allergrößten Bedauern muß ich Ihnen mitteilen, daß es mir unmöglich war, die bewußte Angelegenheit zu erörtern. Sie befand sich in einem solchen Zustand, daß ich es nicht wagte, ihr diese schlimmen Eröffnungen zu machen. Leider wird es mir auch nicht mehr möglich sein mit ihr zu sprechen, da ich sofort dringend nach Freiburg reisen muß.

Entschuldigen Sie bitte die Hast, in der ich schreibe, doch meine Abreise drängt."

Was würde Werner wohl über diesen verrückten Brief denken? Das war jetzt gleichgültig; nur fort soweit wie möglich, so schnell wie möglich.

„Der Fall Rodewald dürfte nunmehr wohl restlos geklärt sein. Sie sind doch auch meiner Ansicht, Herr Flodmann?"

„Jawohl, Herr Oberregierungsrat, vollkommen."

„So bleibt der Fall Haack. Da sind wir leider nicht einen Schritt weitergekommen. Die Untersuchung hat ergeben daß der Stich mit einem eigenartigen Werkzeug ausgeführt worden sein muß. Ein Dolch gebräuchlicher Art, ein gewöhnliches Messer oder Stilett kommt nicht in Frage. Es soll ein nicht allzu breites, flaches, an den Rändern überhaupt nicht, sondern nur an der Spitze scharfes Instrument gewesen sein. Der Sachverständige konnte sich kein rechtes Bild machen, nur soviel steht fest, daß der Stoß mit furchtbarer Kraft und großer Sicherheit ausgeführt worden sein muß."

„Was hat die Beobachtung Haacks ergeben?"

„Leider gar nichts. Er scheint wirklich ganz gebrochen zu sein, hockt die ganze Zeit daheim und sieht schrecklich aus. Ich glaube nicht, daß die weitere Beobachtung Zweck hat."

„Wir wollen ihn doch baldigst nochmals vernehmen, ich brauche ihn in der eigenartigen Sache mit dem Sanitätsrat Falk. Können Sie sich von dieser Geschichte ein Bild machen. Flodmann? Ich habe Ihnen so gut wie möglich alles wiedergegeben, was ich selber weiß."

Der Kommissar schüttelte den Kopf „Eine verdammt eigenartige Geschichte, wir werden aber doch um eine genaue Untersuchung nicht herumkommen, schon mit Rücksicht auf den Fall Rank, der noch immer ungeklärt ist. Wenn eine Erpressung von Rodewald und Konsorten vorliegen sollte, was sehr wohl möglich ist, so müßte man sich doch fragen, mit welchem Druckmittel von den Leuten gearbeitet wird.

Es ist doch nicht so einfach, einen ausgehenden, gereiften Mann dazu zu bringen, daß er sich des einen seiner Plagegeister durch Mord entledigt. Dieser Sanitätsrat Falk muß ein ausgewöhnlicher Mensch gewesen sein. Ich habe die Nachrufe in den Zeitungen gelesen. Im allgemeinen ist es ja so, daß auch der schäbigste Kerl nach seinem Tode als fabelhaftes Wunder an Nächstenliebe und sonstigen guten Ta-

Sitzung des Gemeinderates Amel

AMEL. Vergangene Woche fand unter dem Vorsitz von Bürgermeister Neuens eine Sitzung des Gemeinderates Amel statt, bei der alle Ratsmitglieder anwesend waren. Gemeindesekretär H. Freres führte das Protokoll. In öffentlicher Sitzung wurden folgende Punkte behandelt.

1. Vorlesung des Protokolls der Gemeinderatssitzung vom 5. 8. 59 und vom 13. 8. 1959.

Diese Protokolle werden einstimmig gutgeheißen.

2. Vorlage des Kostenvoranschlages betreffs der in den Waldungen der sektion Amel im Jahre 1960 auszuführenden Verbesserungsarbeiten (Omerscheid).

Vorgesehen und genehmigt werden folgende Arbeiten: Wegeunterhalt 5000 Fr., Freistellen und Entästungen 12.898 F., Nachpflanzungen 2.511 Fr., Verschiedenes 7.450, zusammen also 27.859 Fr.

3. Vorlage des Kostenvoranschlages betreffs der in den Waldungen der Sektion Amel im Jahre 1960 auszuführenden Jagdunterhaltungsarbeiten (Omerscheid).

Die hierfür vorhandenen Einnahmen in Höhe von 6.457 Fr. werden für Kälkungen und die Errichtung einesSchutzzaunes angelegt.

4. Vorlage des Kostenvoranschlages betreffs der in den Waldungen der Sektion Amel im Jahre 1960 auszuführenden Wegehärtungsarbeiten.

Der 1. Abschnitt des Fünfjahresplanes sieht die Anlage eines neuen Holzabfuhrweges von 300 m Länge für einen Kostenaufwand von 99.800 Fr. vor. Der Rat genehmigt diese Arbeiten und beschließt, den Staatszuschuß von 30 Prozent zu beantragen.

5. Zuteilung des Brenn- und Zaunholzes für das Jahr 1960 an die Gemeinderechtigten der Sektion Amel.

Der Rat beschließt, zwecks kostenloser Verteilung an die Nutzungsberechtigten 518 rm Brennholz und 89 fm Zaunholz bei der Forstverwaltung zu beantragen.

6. Vorlage der Kostenvoranschläge betreffs der in den Waldungen der Sektionen Amel–Deidenberg–Eibertingen–Montenau und Schoppen im Jahre 1960 auszuführenden Verbesserungsarbeiten (Bambusch und Wolfsbusch).

Die Forstverwaltung schlägt folgende Arbeiten vor, die vom Gemeinderat genehmigt werden: Sektion Amel (Bambusch) 7.000 Fr., Sektion Deidenberg (Wolfsbusch) 37.500 Fr., Sektion Eibertingen (Wolfsbusch) 8.500 Fr., Sektion Iveldingen (Wolfsbusch) 18.00 Fr., Sektion Montenau (Wolfsbusch und Bambusch) 16.000 Fr., Sektion Schoppen 22.000 Fr. Der vorgesehene Gesamtbetrag beläuft sich auf 109.000 Fr.

7. Zuteilung des Brenn- und Zaunholzes für das Jahr 1960 an die Gemeinderechtigten der Sektionen Deidenberg, Eibertingen, Iveldingen und Montenau.

Es wird beschlossen folgende Mengen bei der Fostverwaltung zu beantragen:

Sektion Deidenberg: 133 rm Brennholz und 70 fm Stangenholz;

Sektion Eibertingen: 73 rm Brennholz und 35 fm Stangenholz;

Sektion Iveldingen: 61 rm Brennholz und 30 fm Stangenholz;

Sektion Montenau: 30 rm Brennholz und 44 fm Stangenholz.

8. Zusätzliche Anträge auf Bauholz.

Der Rat genehmigt folgende Zuteilungen:

a) Schommer Johann Nikolaus Amel, 7 fm;

b) Paul Masson, Deidenberg 10 fm;

c) Eduard Klein, Amel 10 fm;

d) Hermann Bongartz–Niessen, Eibertingen 10 fm;

e) Lambertz, Schoppen 20 fm.

Der Antrag Willy Michels, Deidenberg wird auf die nächste Sitzung vertagt, da der Zweck für den das Holz gebraucht werden soll nicht im Antrag vermerkt war.

9. Anträge auf Gemeinderecht.

Zu den in den einzelnen Sektionen geltenden Bedingungen ud gegen Zahlung von 500 Fr. wird folgenden Personen das Gemeinderecht zuerkannt: Heinen–Mertes Ewald, Deidenberg; Braun Johann, Deidenberg; Schöpges–Küches Josef, Amel; Fagnoul Kurt, Montenau.

Die Anträge Küches Albert und Klein Eduard werden vertagt, bis die Antragsteller die neuen Wohnhäuser bezogen haben.

10. Vorlage des Haushaltsplanes der Kirchenfabrik – Iveldingen – Montenau für das Jahr 1960. – Begutachtung.

Der Rat erteilt diesem Plan, der mit 102.166,77 Fr. Einnahmen, 62.508 Fr. Ausgaben und 39.658 Fr. Ueberschuß ein günstiges Gutachten.

11. Vorlage der im Haushaltsplan der Sektion Eibertingen für das Jahr 1960 vorzunehmenden Kreditabänderungen.

Diese Abänderungen wurden zwecks Bezahlung des getätigten Ankaufs eines Geländes für den späteren Bau einer Schule in Eibertingen notwendig.

Das ordentliche Budget wird wie folgt abgeändert: Mehreinnahmen 19.317 Fr. Erhöhung des Ueberschusses 215.576 Fr. (der voraussichtliche Ueberschuß am 1. 1. 1959 belief sich auf 207.012 Fr., wogegen der aus der Rechnungsablage ersichtlichen wirkliche Ueberschuß 422.588 Fr. betrug. Der Ueberschuß erhöhte sich also um die Differenz). In Ausgaben erscheint eine Kreditverminderung von 55.111 Fr.

Der für den Kauf benötigte Kredit beläuft sich auf 290 000 Fr., er wird im Haushaltsplan also jetzt durch die oben angegebenen Posten (215.576 und 19.317 und 55.111 Fr.) bewerkstelligt. Der Betrag von 290.000 Fr. wird alsdann sowohl in Einnahmen als auch in Ausgaben in das außerordentliche Budget übertragen.

Der Rat genehmigt diese Abänderungen.

12. Kenntnisnahme des Beschlusses des H. Provinzgouverneurs vom 16. 9. 59, bestätigt durch die P. D. am 21. desselben Monats, wodurch die Ausführung des Gemeinderatsbeschlußes vom 26. 6. 59, betreffs der Ernennung der Frau Heinen–Hoffmann als endgültige Gemeindevolksschullehrerin aufgehoben wird.

Die Suspendierung hat nur verwaltungstechnische Bedeutung und erfolgte auf Grund neuer gesetzlicher Bestimmungen.

13. Verwaltungstechnische Mitteilungen: Arbeitslosenbeschäftigung.

Dem Rat wird zur Kenntnis gebracht, daß die Gemeinde die Erlaubnis erhalten hat, die Arbeitslosenkolonne bis zum 31. 12. 1959 weiter zu beschäftigen. Zur Zeit beschäftigt die Gemeinde eine Kolonne von 4 Mann zum Steinebrechen im Steinbruch und eine weitere 7 Mann starke Kolonne zum Setzen der Packlagen. Die Einteilung der Arbeiten erfolgen nach einem Plan, wonach alljährlich in jeder Gemeinde ein Stück Weg instandgesetzt wird. Diese Arbeiten werden zu 110 Prozent vom Staat finanziert (100 Prozent der ausgezahlten Löhne und 10 Prozent Soziallasten). Die Gemeinde hat also nur rund 20 Prozent der Arbeitslöhne als Soziallasten zu tragen.

Hiermit war die öffentliche Sitzung nach dreistündiger Dauer beendet.

Kuh totgefahren

SOURBRODT. Ein mit amerikanischen Soldaten besetzter belgischer Personenwagen fuhr am vergangenen Freitag nachmittag gegen 5 Uhr in Sourbrodt eine Kuh des Hermann B. an und tötete sie auf der Stelle. Die Insassen des Pkw wurden nicht verletzt, das Fahrzeug jedoch stark beschädigt.

Sitzung des Gemeinderates Bütgenbac

BUETGENBACH. Der Gemeinderat von Bütgenbach hielt am vergangenen Donnerstag abend unter dem Vorsitz von Bürgermeister Sarlette um 7.30 Uhr abends eine Sitzung ab. Alle Ratsmitglieder, bis auf Ratsherrn L. Sarlette waren anwesend. Folgende Punkte der Tagesordnung wurden erledigt.

1. Genehmigung des Protokolls der Sitzung vom 17. September.

Die Abfassung dieses Protokolls gab zu keinen Beanstandungen Anlaß.

2. Beschlußfassung betr. Ankauf eines Teiles der Domäne Roerhof.

Diese Domäne soll von den Gemeinden Elsenborn, Robertville und Bütgenbach käuflich erworben werden. Nach sehr langer Debatte wird beschlossen, diesen Punkt zu vertagen und bis dahin festzustellen, wieviel Liebhaber für die Pacht eines 1 ha umfassenden Loses vorhanden sind. Anhand dieser Feststellung soll errechnet werden, ob der Erwerb eines Teiles der Domäne durch die Gemeinde überhaupt rentabel ist.

3. Genehmigung der Pumpenanlage. – Quellfassung Bütgenbach.

Der Rat befaßt sich eingehend mit einem Kostenvoranschlag, beschließt jedoch diesen Punkt zwecks Einholung weiterer Auskünfte zu vertagen.

4. Genehmigung von Forstkulturplänen. – Sektionen Weywertz und Berg.

Auf Vorschlag der Forstverwaltung genehmigt der Rat die Pläne, welche Arbeiten von 52 000 Fr. in Weywertz und 77.000 Fr. in Berg vorsehen.

5. Beschlußfassung betr. Antrag auf Subsidien. – Kirche Weywertz.

Der Rat hatte seinerzeit auf die Beantragung von Staatssubsidien zu verzichten, weil hierdurch die Arbeiten an der neuen Kirche auf längere Zeit hinausgeschoben worden wären. Es wird nunmehr beschlossen, die Akten zwecks Zubilligung der Subsiden einzureichen und letztere nachträglich zu beantragen. Bezüglich des sich auf 18.000 Fr. belaufenden Honorars des Architektes, soll mit diesem verhandelt werden.

6. Verkauf von Wegabsplissen an der „Hütte".

In vielen Gemeinden unserer Kantone ist es passiert, daß Verkäufe aus den Dreißigerjahren nicht umgeschrieben worden sind. Diese Angelegenheiten müssen jetzt regularisiert herden So ist es auch mit den Wegeabsplissen an der „Hütte". Zwecks vollständiger Klärung der Rechtsverhältnisse will der Gemeinderat weitere Auskünfte einziehen. Der Punkt wird daher vertagt.

7. Festsetzung der Preise für Holzfä len.

Das Holzschlagen wird vergeb nachdem der Rat die Abschätzungen Forstverwaltung einerseits und die v liegenden Angebote andererseits e gehend geprüft hatte.

8. Verschiedenes und Mitteilungen.

Zunächst werden Wasserangelege heiten besprochen.

Dem Rat wird zur Kenntnis gebra daß sich bei Kassenrevision der Unt stützungskommission für das 3. Q tal 1959 ein buchungsgemäßer Kasse bestand von 230.575,79 Fr. ergeben h

9. Wasserbohrungen in Bütgenbach

Dieser Punkt wurde dringlichkeitsh ber zur Tagesordnung genommen. Gemeinderat erklärt sich mit Bohru gen in Bütgenbach und Berg einve standen.

Hiernach schloß der Bürgermeis die öffentliche Sitzung.

Höchstpreis für Kartoffeln 3,10 Fr

ST.VITH. Das Staatsblatt vom 12. Okt ber 1959 veröffentlicht einen ministeri len Erlaß, der die Höchstpreise Speisekartoffeln festlegt.

Hiernach beträgt der dem Erzeu zu zahlende Höchstpreis 2,10 Fr. eingesackte Kartoffeln. Der Weiterve kaufspreis vom Grossisten zum Kle handel darf höchstens 2,60 Fr. betrag und der Kleinverkaufspreis an den Ve braucher höchstens 3,10 Fr.

Bei Verkauf in Papiersäcken von kg darf der Preis um 0,30 Fr. erh werden.

Plötzlicher Tod bei der Arbeit

RECHT. Der 59jährige Jeremias Plum cher aus Recht war am Samstag mor in den Wald zur Arbeit gegangen. M tags noch hatten vorbeikommende Le te ihn arbeiten hören. Als er nachmitt nicht nach Hause kam, ging sein So der ihn sonst immer in den Wald b gleitet, ihn suchen und fand ihn auf. Ein herbeigerufener Arzt stellte fe daß der Tod infolge Herzschlages berei einige Stunden vorher eingetreten w

ten geschildert wird. Im Falle dieses Arztes klang aber die Schreiberei herzlicher und wahrheitsgemäßer als sonst."

„Sie haben ganz recht, Falk war nicht nur ein sehr bedeutender Arzt, er hat sich auch durch seine Mildtätigkeit einen Namen gemacht. Deswegen kommt mir das alles reichlich unwahrscheinlich vor. Nur eines bestärkt mich in der Auffassung, daß etwas faul ist, das ist der heutige Brief von Referendar Reuter.

Der neugebackene Doktor hat es gar zu eilig, von der Bildfläche zu verschwinden. Er ist ein heller Kopf und hat allerhand herausgebracht; dabei bin ich überzeugt, daß er nur einen Teil seines wirklichen Wissens preisgegeben hat. Er hing an dem alten Falk und ist das konnte ein Blinder sehen, in die schöne Tochter des Verstorbenen verliebt. Wenn der gute Junge jetzt in dieser Hast das Feld räumt, bleibt uns nichts weiter übrig, als ohne ihn zu arbeiten. Es dürfte wohl richtig sein, daß ich noch einmal hinüberfahre und mit Fräulein Dr. Falk persönlich spreche."

Der Kommissar stimmte seinem Chef zu, und Werner entschloß sich, bereits am nächsten Tage Dorothea Falk aufzusuchen, um nicht kostbare Zeit verstreichen zu lassen. Doch wollte er vor Karl–Heinz von Haack unterhalten. Hadmann ordnete an, daß Haack für den nächsten Morgen neun Uhr vorgeladen wurde.

Dorothea Falk war mit sich äußerst unzufrieden, sie befand sich in einer gräßlichen Stimmung. Sie war ein zu gerecht dankender Mensch, um nicht bei ruhiger Betrachtung zu dem Ergebnis zu gelangen, daß sie sich dem Jugendkameraden gegenüber wenig anständig benommen hatte. Das hatte Paul Reuter wahrlich nicht verdient, daß sie ihn als Mitgiftjäger hingestellt hatte. Gewiß er war nicht der Mann, der so tiefen Eindruck auf sie hätte machen können, daß sie seine Werbung – denn als solche mußte sie seine Worte auffassen – auch nur einigermaßen hätte ernst nehmen können. Aber das hätte sie ihm in anderer Form sagen müssen. Je länger sie über das Gespräch nachdachte, desto mehr gewann sie die Ueberzeugung, daß er offen mit seinen Gefühlen gewesen war. Nein, sie hatte unrecht gehandelt, einen guten Kameraden so vor den Kopf zu stoßen. Nur durch seine törichte Eifersucht auf Berning war sie gereizt worden.

Dann dachte Dorothea darüber nach, warum sie eigentlich den Arzt so heftig in Schutz genommen hatte. Stand ihr Berning bereits innerlich so nahe? Liebte sie ihn? Liebe – nein, das war es nicht. Sie war vor sich selbst ehrlich genug, sich einzugestehen, daß der Assistent ihres Vaters durch eine tadellose Erscheinung sein sicheres Auftreten, seine nicht leugbaren Erfolge einen nicht unbeträchtlichen Eindruck auf sie gemacht hatte. Aber unter Liebe war doch wohl noch etwas anderes zu verstehen. Jetzt galt es als erstes, Paul Reuter wieder zu versöhnen. Was mochte er nur mit seinen merkwürdigen Andeutungen gewollt haben?

In ihren Gedanken wurde Dorothea durch das Mädchen unterbrochen, das ihr die Abendzeitung ins Zimmer brachte. Sie überflog das dünne Blatt und ihr Blick blieb an einer Notiz haften, die lautete:

„Wie wir jetzt erfahren, hat der am Landgericht beschäftigte Referendar Paul Reuter, Sohn des Justizrats Dr. Reuter, in Freiburg die juristische Doktorprüfung mit Auszeichnung bestanden. Seiner Arbeit ist gleichzeitig von der juristischen Fakultät ein Preis zuer–

Dorothea dachte an die Skizzen, die auch als Schriftsteller einen Namen gemacht. Eine seiner Novellen erzielte den Erzählerpreis einer größeren Tageszeitung, auch gelangt demnächst in einem bekannten Verlag ein Roman von ihm zur Veröffentlichung."

Dorothea dachte an die Skitzen, die sie kürzlich in Berlin gelesen hatte. Also war Paul Reuter doch der Verfasser Seine Worte über die innere Wandlung die er durchgemacht hatte, gewannen jetzt eine andere Bedeutung. Er hatte es ehrlich gemeint, hatte gearbeitet, gestrebt und Erfolg gehabt, sie aber hatte ihn unterschätzt. Beschämt gestand sie sich ein, daß sie in törichter Ueberheblichkeit einen guen, hilfsbereiten Menschen zurückgestoßen hatte.

Kurz entschlossen ging sie an den Fernsprecher und rief Justizrat Reuter an.

Der Justizrat meldete sich selbst, war erfreut über ihren Anruf, teilte ihr aber mit, daß sein Sohn sehr eilig die Stadt verlassen habe, um im Anschluß an die Preisverteilung einige Urlaubstage im Schwarzwald zu verbringen. Der alte Herr erzählte ihr, daß sein Junge sich ganz blödsinnig benommen habe. Ob ihm die neue Würde in den Kopf gestiegen sei, vermöge er nicht zu entscheiden. Paul sei so plötzlich aufgebrochen und so überstürzt davongejagt, daß er kaum das notwendige Reisegepäck zusammengesucht habe. Seine Frau sei über des Sohnes Benehmen noch jetzt ganz außer sich.

Dorothea meinte, das sei bei Paul bestimmt die Freude über den Erfolg gewesen. Der Justizrat aber vertrat die Auffassung, daß von Freude nichts zu merken gewesen sei. Paul habe einen ganz verstörten Eindruck gemacht und sei davongejagt, als wären Furien hinter ihm her. Er verhehlte nicht, daß der sich Sorge um den Sohn mache.

Dorothea versuchte den alten Herrn zu trösten, ihr war selbst schwer ums Herz, denn sie glaubte, den Grund für Pauls überstürzte Abreise zu kennen.

Als Karl–Heinz von Haack sich vor Dr. Werner verbeugte, sah dieser erstaunt auf. Wie hatte sich das Antlitz dieses jungen Menschen in wenigen Tagen geändert! Alles Weichliche, Schlaffe war aus seinem Gesicht verschwunden, das schreckliche Erlebnis schien einen so tiefen Eindruck auf Haack ausgeübt zu haben, daß er ein anderer geworden war. Selbst seine Art zu sprechen, hatte sich geändert; was er sagte, klang knapper, bestimmter als bei seinem ersten Verhör.

Auf Vorhalt gab Haack uneingeschränkt zu, daß er gelogen habe: er sei am Abend, an dem der Mord an seiner Mutter geschah, nicht im Kino gewesen. Er habe den Film am Tage vorher gesehen. Da er, vom Bahnhof kommend, noch dieselben Plakate am Kino bemerkt habe, sei ihm der Kinobesuch als Ausrede eingefallen. Mit dem Mord an seiner Mutter habe er nicht das geringste zu schaffen, er wünsche nichts sehnlicher, als daß der Mörder gefaßt werde. Dennoch könne er über die Zeit in der er sich angeblich im Kino befunden habe, keinerlei Aufklärung geben.

Der Oberregierungsrat war sich b wußt, daß es ihm schwer fallen wür Haack zu einer Aussage zu zwi Obwohl er nicht an seine Täterscha glaubte, eröffnete er ihm doch, daß al Verdacht auf ihn falle und er verhaft würde, wenn er kein glaubhaftes Al beibringen könne.

Seine Worte waren erfolglos. Zu se ner Verblüffung antwortete Haack, habe damit bereits schon gerechnet u sein Nachtzeug gleich mitgebracht, er bestimmt erwartete, daß man ihn d behalten würde. Da er ohnedies ob Beschäftigung sei, mache es ihm n allzuviel aus, einige Tage in Haft verbringen, er sei dessen gewiß, d seine Unschuld sich bald herausste würde.

Haack hatte ganz einfach, sachlich in durchaus höflicher Weise seine sicht vorgetragen. Werner konnte einmal wütend sei und diese Erklär als Frechheit ansprechen. Es schien ratsamer, einen anderen Weg ein schlagen. Er begann, den jungen eingehend über die Kundschaft Mutter auszufragen. Leider verlief d völlig ergebnislos.Haack behauptete,s um die Geschäfte seiner Mutter in kei Weise gekümmert zu haben. Er ha keine Ahnung, wen das im Album fe lende Bild dargestellt habe und wi nur, daß die Mutter eine besondere Li über die im Album mit einer Ke versehenen Bilder geführt habe

Fortsetzung

Belg

1. Nat

Beerschot – Daring
Union–Berchem
Anderlecht–Standard
Lierse–F. C. Brugec
F. C. Liégeois–Ant
Olympic–Saint–Tron
Waterschei–Verviers
La Gantoise–Beering

U. St. Lilloise
O. C. Charleroi
S. C. Anderlecht
Lierse S. K.
Beerschot A. C.
Berchem Sp.
Waterschei Th.
Daring C. B.
La Gantoise
Saint–Trond
F. C. Liegois
Standard C. L.
Beringen F. C.
C. S. Verviers
F. C. Brugeois
Antwerp F. C.

II. Na

Tilleur–F. C. St.Nicc
F. Malinois–Charler
R. Tournai–Pat. Eis
C. S. Brugeois– Ly
F. C. Diest–R. Mal
Ol. Merxem –White
F. Sérésien–Courtra
Schaerbeek–Eeclo
Racing C. B. –E. A

Divisio

Weregem–R. C. Ga
A. Ostende–Hérenth
Willebroeck–Overpe
Crossing–Boom
Beveren–Waeslandia
Iseghem–Uccle
Turnhout–Hasselt

Divisio

U. S. Centre–D. L
Waremme–La Louvi
Fléron–Aerschot
Braine–F. C. Renai
Mons–U. S. Tourn
R. C. Tirlemont–Na
Arlon–Montegnée
Auvelais– V. Tirle

Division II

Ovifat–Sourbrodt
Pepinster–Et. Dalh
Spa–Juelenville
Faymonville–Weism
Micheroux–Malmud
Theux–All. Welker
El Dalhem–Battice
Raeren–Aubel

Division III

Jalhay Lontzen
Sart F. C.–Goé
Weywertz–Gemmer
Kettenis–Elsenborn
Butgenbach–Emmels

Gemmenich
Goé
St.Vith
Xhoffraix
Elsenborn
Butgenbach
Lontzen
[illegible]
Hergenrath
F. C. Sart
Kettenis
Weywertz

Reserv

Sourbrodt–Weisme
Butgenbach–Faymo
Jalhay–Weywertz
Xhoffraix–Ovifat

Deut

Süd

Kaiserslautern–V.F
Saarbrücken–Maye
F.K. Pirmasens–T.
Ludwigshafen-
V.F.R. Frankenthal
S.P.F.R. Saarbrück
Ludwigshafen–W.
Eintr. Trier–F.V.

F.C. St. Pauli–We
Eintr. Braunschwe
Holstein Kiel–E.
V.F.B. Lübeck–Ber

=:= SPORT, SPIEL UND TECHNIK =:=

Wichtige Fußball-Resultate

Belgien

1. Nationale

Beerschot – Daring C. B	6–2
Union–Berchem	2–1
Anderlecht–Standard	4–0
Lierse–F. C. Brugeois	0–0
F. C. Liégeois–Antwerp	2–1
Olympic–Saint–Trond	2–3
Waterschei–Verviers	2–1
La Gantoise–Beeringen	3–0

U. St. Lilloise	5	4	0	1	14	9	9
O. C. Charleroi	5	3	1	1	10	5	7
S. C. Anderlecht	5	3	1	1	8	5	7
Lierse S. K.	5	1	0	4	8	7	6
Beerschot A. C.	5	2	1	2	16	12	6
Berchem Sp.	5	2	1	2	9	7	6
Waterschei Th.	5	2	1	2	10	8	6
Daring C. B.	5	1	1	3	7	10	5
La Gantoise	5	2	2	1	7	6	5
Saint–Trond	5	2	2	1	8	7	5
F. C. Liegois	5	2	2	1	7	7	5
Standard C. L.	5	1	2	2	3	8	4
Beringen F. C.	5	1	3	1	7	11	3
C. S. Verviers	5	0	3	2	4	7	2
F. C. Brugeois	5	0	3	2	5	9	2
Antwerp F. C.	5	1	4	0	5	10	2

II. Nationale

Tilleur–F. C. St.Nicolas	1–2
F. Malinois–Charleroi S.	2–0
R. Tournai–Pat. Eisden	0–2
C. S. Brugeois– Lyra	2–0
F. C. Diest–R. Malines	2–0
Ol. Merxem –White Star	2–0
F. Sérésien–Courtrain Sp.	2–1
Schaerbeek–Eeclo	5–1
Racing C. B. –E. AlostB.	1–1

Division III A

Waregem–R. C. Gand	2–0
A. Ostende–Hérenthals	1–1
Willebroeck–Overpelt	4–0
Crossing–Boom	2–2
Beveren–Waeslandia	0–2
Iseghem–Uccle	0–1
Turnhout–Hasselt V. V.	6–0

Division III B

U. S. Centre–D. Louvain	1–1
Waremme–La Louviere	2–0
Fléron–Aerschot	2–1
Braine–F. C. Renaix	1–0
Mons–U. S. Tournai	1–1
R. C. Tirlemont–Namur	3–3
Arlon–Montegnée	1–1
Auvelais– V. Tirlemont	2–1

Division II Provinciale D

Ovifat–Sourbrodt	3–1
Pepinster–Et. Dalhem	2–4
Spa–Juslenville	6–0
Faymonville–Weismes	1–1
Micheroux–Malmudaria	2–1
Theux–All. Welkenraedt	3–1
El Dalhem–Battice	2–4
Raeren–Aubel	3–2

Division III Provinciale F

JalhayLontzen	3–4
Sart F. C.–Goé	1–1
Weywertz–Gemmenich	1–6
Kettenis–Elsenborn	0–3
Butgenbach–Emmels	3–2

Gemmenich	5	4	0	1	24	2	9
Goé	5	3	0	2	13	5	8
St.Vith	5	3	1	1	14	8	7
Xhoffraix	4	3	1	0	9	8	6
Elsenborn	3	3	0	0	12	3	6
Butgenbach	6	1	2	3	9	20	5
Lontzen	4	2	2	0	8	12	4
Emmels	5	2	3	0	9	10	4
Hergenrath	5	2	3	0	9	13	4
F. C. Sart	5	1	3	1	5	10	3
Kettenis	4	1	3	0	6	11	2
Weywertz	4	0	3	1	4	15	1

Reserve Prov. H

Sourbrodt–Weismes	5–7
Butgenbach–Faymonville	2–3
Jalhay–Weywertz	1–4
Xhoffraix–Ovifat	0–0

Deutschland

Süd-West

[illegible]slautern–V.F.R.Kaisersl.	2–0
Saarbrücken–Mayence 05	3–0
F.K. Pirmasens–T. Ludwigshafen	2–2
Bh. Ludwigshafen–Bor. Neunk.	2–0
V.F.R. Frankenthal–Saar 05	0–4
S.P.F.R. Saarbrücken–E. Kreuznach	0–1
Ludwigshafen–W. Worms	1–4
Eintr. Trier–F.V. Speyer	1–1

Nord

F.C. St. Pauli–Werder Bremn	4–4
Eintr. Braunschweig–Altona 93	0–1
Holstein Kiel–E. Osnabrück	4–1
V.F.B. Lübeck–Bergedorf 85	2–0
Bremerhaven 93–V.F.R. Neumünster	2–2
Hamburger S.V.–Concordia Hamburg	9–0
Hannover 96–Phoenix Lübeck	1–2
V.F.L. Osnabrück–V.F.V. Hildesh.	3–0

West

Westfalia Herne–B. Dortmund	3–2
Duisburger S.V.CRot Weiss Essen	2–0
Schalke 04–F.C. Köln	1–5
Pr. Münster–R.W. Oberhausen	2–0
B. München–Gladb.–F. Düsseldorf	1–1
Victoria 04–V.F.L. Bochum	3–2
Schwarzw. Essen–Aleman.Aachen	5–1

Süd

München 60–Ulm 46	4–3
V. Aschaffenburg–F.C. Nürnberg	1–0
S.S.V. Reutlingen–Bayern München	1–3
Schweifurt 05–K. Offenbach	3–3
V.F.B. Stuutgart–Bayernhof	2–2
S.P.V.G. Fürth–V.FR Mannheim	1–1
E. Frankfurt–Stutt. Kickers	6–2
Karlsruher S.C.–Frankfurt	2–1

BERLIN

Victoria 89–Spandauer S.V.	4–1
H. Zehlendorf–T. Borussia	0–4
Union 06–Blauweiss 90	0–4
Hertha B.S.C.–Wackers 04	4–2
Berlin S.V. 92–Tasmania	0–2

England

Division I

Birmingham–Sheffield W.	0–0
Burnley–Blackpool	1–4
Chelsea–Bolton	0–2
Leeds–Everto	8–3
Leicester–Blackbourn	2–3
Manchester U.–Arsenal	4–2
Newcasle–Nottingh. F.	2–2
Preston–Manchester C.	1–5
Tottenham–Wolverhamp.	5–1
West Bromw–Fulham	2–4
Westham–Lutton	3–1

Division II

Bristol C.–Bristol	2–1
Cardiff–Leyton	5–1
Charlton–Swansea	2–2
Derby–Portsmouth	1–0
Hull–Lincoln	0–5
Liverpool–Brighton	2–2
Middlesbrough–Sunderl.	1–1
Plymouth–Stoke	2–3
Rotherham–Huddersfield	1–1
Scounthorpe–Ipswich	2–2
Sheffield U.–Aston Villa	1–1

Mikrophone jagen Verbrecher

Zauberer Spacistor-Elektro-Atome schlagen Alarm

In Amerika gibt es ein Mikrophon, nicht größer als ein Fingerhut; man hält es aus dem Fenster und belauscht über einen winzigen Sender alle Gespräche in 30 Meter Umkreis. Dieses technische Wunder hat die Elektronik bewirkt. Oder hat sie ein Teufelswerkzeug geschaffen?

Am Anfang der erstaunlichen Karriere dieses Zweigs moderner Technik stand die Elektronenröhre. Sie bescherte uns den Rundfunk und das Fernsehen. Aber bald bekam sie einen eifrigen Konkurrenten: den unkomplizierten Transistotoren, winzige Elemente, mit denen sich feinste elektrische Ströme steuern und verstärken lassen. Zwanzig Millionen Transistoren werden heute in den Vereinigten Staaten jährlich in Elektronengehirne, Radaranlagen und automatische Maschinen eingebaut. Allerdings verleiden zwei Nachteile den Ingenieuren den Umgang mit Transistoren. Sie kosten weit mehr als die Röhren und können nur in kleinen Wellenbereichen arbeiten.

Nun sind technische Nachteile im fortschrittlichen Amerika niemals imstande gewesen, Neugier und Konstrucktionsifer der Ingenieuren zu zügeln. Man baute also kleine, hochempfindliche Mikrophone, die mit Hilfe von Transistoren in einem Raum normaler Größe jedes Geräusch erhaschen, selbst das leiseste Flüstern. Ein Miniatursender gab die Gespräche an den Empfänger weiter, der im Nachbarhaus oder in einem parkenden Wagen installiert war. Vier Tage lang dauerte das Experiment; dann erst waren die kleinen Batterien erschöpft.

In den USA haben zwei „Wunderkinder" der Technik das Licht der Welt erblickt, deren Talente die Fähigkeiten der Transistoren noch übertreffen: der „Spacistor" und das „Solion".

Spacistor nimmt sich gegenüber der „guten, alten" Elektronenröhre wie ein Zwerg aus, ist aber ebenso robust und langlebig; zudem erspart er die Verwendung kostspieligen Germaniums, oder Siliciums, aus denen die Transistoren bestehen: Jedes elektrisch „halbleitende" Material genügt ihm. Dabei reagiert er auf elektrische Impulse hundertmal weniger „träge" als seine Vorläufer und vesagten auch bei 500 Grad Hitze nicht den Dienst.

Solion arbeitet nach einem völlig anderen Prinzip. Seine Ionen (elektrisch geladene Atome) laufen zwischen zwei elektrischen Polen in einer chemischen Flüssigkeit hin und her. Aendern sich jedoch die äußeren Bedingungen, beispielsweise Temperatur, Druck, Schall oder Licht, ändert sich auch die Geschwindigkeit dieser steten Wanderung. Ein ideales Mittel also, Feuer zu melden. Temperaturen zu kontrollieren oder Diebe zu überwachen. Alle unerwarteten Vorkommnisse lösen in Solio winzige Stromstöße aus, und sie regulieren oder alarmieren. Nicht zuletzt dient dieser technische Zauberkünstler der Luftfahrt: Mit der Empfindlichkeit seiner Nerven notiert das 100 Gramm schwere Gerät jede Kursabweichung schallschneller Maschinen und führt sie auf den rechten Weg zurück. Zentnerschwere elektronische Navigationsapparate gehören künftig zum alten Eisen.

Polizisten haben bereits die Möglichkeit erprobt. Abhörsender in die Wagen von Gangstern zu schmuggeln und die dort geführte Unterhaltung im hinterherfahrenden Polizeifahrzeug zu verfolgen. Mit Hilfe von Spacistor und Solion dürften solche Sender noch kleiner, noch unauffälliger sein.

Birgt diese technische Chance jedoch nicht die ungeheuere Gefahr, daß eine mißtrauische Staatspolizei jeden Bürger gerechte und ungerechte, unter Kontrolle hält, wie George Orwell es warnend in „1984" beschreibt? Von hier ist es nur ein Schritt zur Liquidation mißliebiger Untertanen. Wer die Gefahr kennt, wird sich ihrer zu erwehren versuchen. Die Wissenschaft von der Elektronik aber schwärmt bereits vom Rundfunksender im Knopfloch.

Die automatische Zeitung

So wie in den Autofabriken, Erdölraffinerien und anderen Industrien greift die Automation jetzt auch im Zeitungsbetrieb immer stärker um sich. Immer mehr Maschinen, die Zeit, Kosten und Arbeitskraft sparen helfen, erscheinen in den Druckereien Amerikas.

Schon vor mehr als zwei Jahrzehnten wurde versucht die Zustellung der Zeitungen dadurch zu beschleunigen, daß man den Abonnenten Geräte ins Haus stellte, die an den Rundfunkempfänger angeschlossen wurden und nach Art von Fernschreibern kleine Zeitungen druckten. Der rasche Aufschwung des Flugpostwesens ließ diese „Radiozeitung" aber wieder einschlafen. Nach dem Krieg beschäftigte man sich dann einige Zeit intensiv mit dem sogenannten FAX (Faksimile)–Verfahren. Bei diesem Vorgang wird eine Druckseite in der Redaktion von einer lichtempfindlichen Zelle rasch abgetastet. Die elektromagnetischen Lichtimpulse werden über einen normalen Rundfunksender ausgestrahlt.

Sie können mit dem Radioapparat empfangen und durch ein relativ billiges Gerät wieder in Lichtstrahlen umgewandelt und auf lichtempfindliches Papier übertragen werden. Innerhalb weniger Minuten hält der Abonnent seine Zeitung in Form einiger photokopierter Blätter in der Hand. Eine der prominentesten amerikanischen Zeitungen, die auf diese Weise an eine begrenzte Zahl von Abnehmern gesendet wurde, war die „New York Times".

Die amerikanischen Zeitungen bestehen aber in der Regel zu mehr als der Hälfte aus Inseraten, und so schwellen besonders die Wochenendausgaben oft auf hundert Seiten an. Da man diese kiloschweren Zeitungen mit ihren bunten Comics und Bildbeilagen kaum senden kann, setzen sich die obenerwähnten Verfahren nicht durch. Ganz anders steht es aber um einige Apparaturen und Geräte, die in den letzten Jahren eingeführt wurden und sich zweifellos behaupten werden.

Eine der wichtigsten dieser Neuerungen betrifft dabei den Setzvorgang. Hatten die Setzer bisher in relativ langsamer Arbeit an der Setzmaschine Metallzeilen zusammengetippt, die dann mit Blei ausgegossen wurden, so empfängt die neue automatische Elektro–Setzmaschine des amerikanischen Ingenieurs John Ackell ihre Befehle von einem Lochstreifen, der ein dreimal schnelleres Arbeitstempo ermöglicht. Dieser Lochstreifen, der auf einer Art Schreibmaschine schon in der Redaktion gestanzt wird, hat aber auch noch einen anderen Vorteil: Er kann, wenn er in eine dem Fernschreiber ähnliche Apparatur eingeführt wird, Setzmaschinen in mehreren Druckereien und Städten zugleich bedienen. Auf diese Weise wird schon seit mehreren Jahren das „Wall Street Journal" zugleich in New York, Chicago Washington, Dallas und San Francisco besetzt und gedruckt.

Gegenwärtig wird diese neue Setzmaschine von der „Radio Corporation of America" (RCA) hergestellt, die in ihr Entwicklungsprogramm auch noch zahlreiche andere Neuerungen aufgenommen hat. Zu ihnen gehört unter anderem eine Zählmaschine, die erstmals für die „Detroit News" entwickelt wurde. Dieser Apparat kontrolliert gleichzeitig nicht weniger als 40 verschiedene Herstellungs– und Verpackungsvorgänge der Zeitung (die eine Auflage von einer halben Million hat) und stoppt jeden Vorgang automatisch, wenn die gewünschte Zahl erreicht ist. Der Kontrollapparat kann in der Minute bis zu 120 000 Zählvorgänge durchführen sowie die Produktion aller Maschinen addieren und mit den Daten in seinem elektronischen Gedächtnis vergleichen.

Doppelt so schnell wie jede andere Adressiermaschine arbeitet ein RCA–Drucker, der in der Stunde mehr als 15 000 Adressen auf einen gummierten Papierstreifen drucken kann.

Aber auch viele Maschinen aus dem Ausland werden in zunehmendem Maße von den amerikanischen Zeitungen verwendet. So eine Förderbandlage aus der Schweiz, die pro Stunde 60 000 Zeitungen von der Druckerei in den Versand befördern und dabei um die schärfsten Ecken biegen kann, ohne daß die feuchten Druckseiten verschmiert werden.

Zu den Vorrichtungen und zeitungstechnischen Maschinen, an denen bei der RCA gegenwärtig noch gearbeitet wird, gehören unter anderem:

eine Maschine, die die geprägten Matern automatisch mit Blei ausgießt und diese Bleizylinder selbsttätig in die Rotationsmaschinen einsetzt,

eine Sortiermaschine, die die Zeitungen im Versandraum übernimmt und automatisch zu Stößen von bestimmter unterschiedlicher Höhe aufschichtet und verpackt, sowie

eine Verlademaschine, die die mit Kodennummern versehenen Zeitungsstöße genau in der Reihenfolge auf die Lieferwagen verlädt, in der sie später abgeladen werden sollen.

Der Überschall hat seine eigenen Gesetze

Hohe Anforderungen an den Piloten

Das Fliegen mit hohen Geschwindigkeiten hat seine eigenen Gesetze. Dem Piloten einer Mirage IIIA, die mit fast doppelter Schallgeschwindigkeit dahinrast, bringt jede falsche Reaktion den Tod. Aber nicht nur der Verstand müssen sich diesen neuen Gegebenheiten bei zwei– oder dreifacher Schallgeschwindigkeit anpassen, dieses Tempo beeinflußt auch die Materie, bringt neue aerodynamische Probleme.

Wie die Flugversuche gezeigt haben, werden die meisten Flugzeuge bei Annäherung an die Schallgrenze kopflastig. Sie wollen in den Sturzflug übergehen. Dadurch wird die Geschwindigkeit aber noch größer. Das kopflastige Drehmoment wächst so an, daß der Flugzeugführer schließlich die Maschine nicht mehr abfangen und auf niedrige Geschwindigkeit bringen kann. Bei den Düsenjägerabstürzen der letzten Zeit spielt diese Unfallursache keine geringe Rolle.

Die meisten Düsenjägerpiloten haben schon bei der Annäherung an die Schallgeschwindigkeit beobachtet, daß die Maschine in diesem Bereich Rollbewegungen ausführt, die nur schwer mit dem Seiten– beziehungsweise Querruder aufgefangen werden können. Die Fachleute schieben diesen merkwürdigen „Seitensprung" auf die sogenannten Verdichtungsstöße abreißen lassen: Das Flugzeug kippt mit dieser Flügelhälfte nach unten ab, die Strömung wird noch mehr gestört, die Rollbewegung beschleunigt. In beiden Fällen überschlägt sich die Lawine der ungünstigen Bedingungen schon nach Bruchteilen einer Sekunde.

Aus diesem Dilemma der örtlich überhöhten Geschwingigkeit haben sich die Konstrukteure der überschnellen Jäger durch zwei Konstruktionsänderungen geholfen: Sie haben den Pfeilflügel verwendet; sie sind zu kleinen Flügelstreckungen (darunter versteht man das Verhältnis von der Spannweite zur mittleren Flügeltiefe) übergegangen.

Bis zum Ende des zweiten Weltkriegs kannten nur die deutschen Wissenschaftler die Vorzüge des Pfeilflügels für den Flug in der Nähe der Schallgeschwindigkeit. Der Chefkonstrukteur der Boeing Aircraft Company, der nach dem Krieg die Deutsche Forschungsanstalt für Luftfahrt in Braunschweig besuchte, sah dort zum ersten Mal Flugzeugmodelle mit Pfeilflügeln.

Er soll von den Versuchsergebnissen mit diesen Modellen so beeindruckt gewesen sein, daß er den in seinem Konstruktionsbüro in den Vereinigten Staaten angefangenen Bomberentwurf abstoppen ließ, um ihn auf Pfeilflügel umarbeiten zu lassen. Heute haben alle militärischen Flugzeuge, die so schnell oder schneller als der Schall fliegen, Pfeilflügel.

Noch ehe die eigentliche Schallgrenze erreicht ist, häufen sich bereits die Probleme. Im Gebiet des Ueberschalls wird es nicht besser. Dem Flugzeug stemmt sich an der Grenze vom Unterschall– in den Ueberschallbereich die sogenannte „Schallmauer" entgegen. Um diese Mauer zu durchstoßen, bedarf es nicht nur starker Triebwerke, eines großen Triebwerkschubs, sondern auch einiger Tricks.

Der erfahrene Pilot führt seine Maschine im „gedrückten Flug", das heißt in einem flachen Sinkflug hindurch. Erst dann zieht er seine Maschine wieder hoch und geht mit Ueberschallgeschwindigkeit in den Steigflug über. Trotz des vorübergehenden Höhenverlustes gewinnt die Maschine in kürzester Zeit an Höhe, als wenn man versuchte, im Steigflug die Schallmauer zu nehmen.

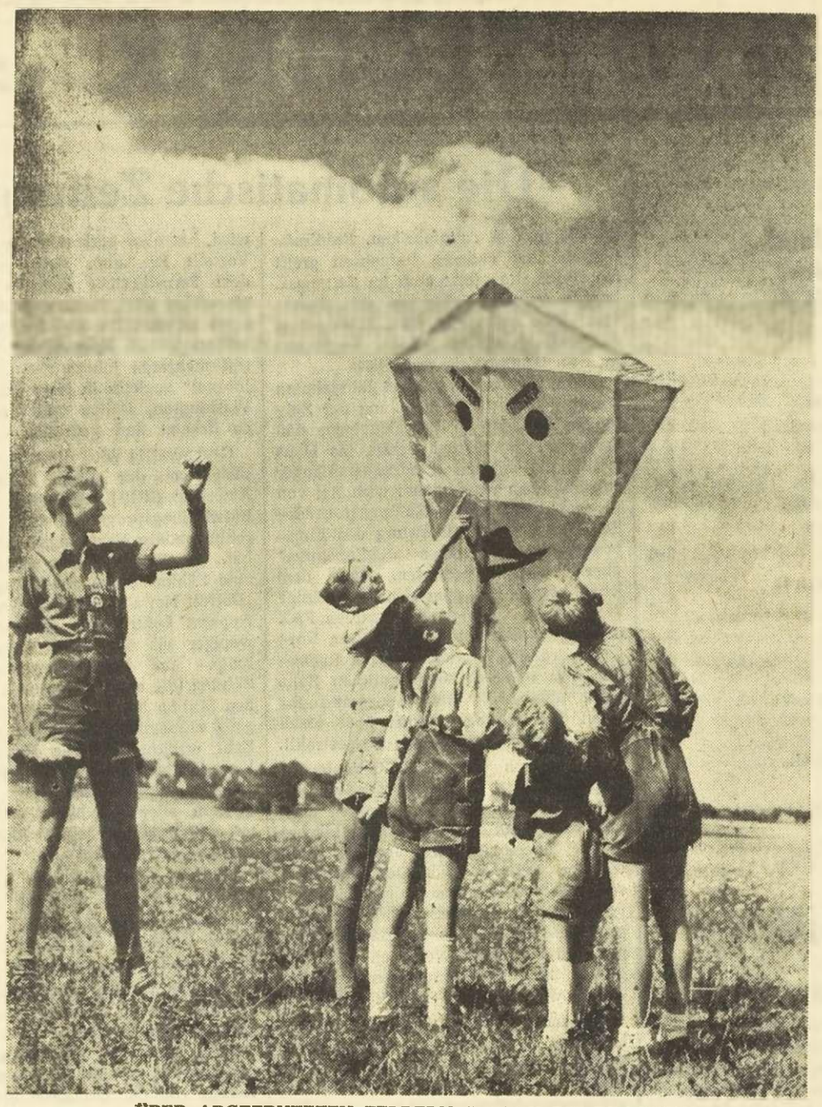
Während im Unterschallbereich das Flugzeug die Schallwellen vorausschickt die vor dem Flugzeug die Verhältnisse stören, ist beim Flug mit Schallgeschwindigkeit das Vorfeld unverändert; die Maschine bewegt sich genau so schnell vorwärts wie die Druckstörungen. Sobald die Maschine aber in den Bereich der Ueberschallgeschwindigkeit gekommen ist, liegt die gestörte Zone in einem Kegel, dem Machschen Kegel, der sich mit dem Flugzeug fortbewegt.

Zwischen der zweifachen und der zweieinhalbfachen Schallgeschwindigkeit stellt sich dem Flugzeug eine zweite Mauer entgegen, die sogenannte „Wärmegrenze" oder „Hitzemauer", die Luft wird in dieser Grenzschicht abgebremst, und die Temperatur stark erhöht. Das Problem bei diesen Geschwindigkeiten ist, den Führerraum so zu kühlen, daß der Pilot nicht unter der Reibungstemperatur von einigen hundert Grad leidet.

Dazu kommt die außerordentliche Belastung des Materials durch den raschen Temperaturwechsel und die dadurch auftretenden Spannungen. Gerade diese Geschwindigkeit aber, die mehr als zweifache Schallgeschwindigkeit, ist für Abfangjäger und taktische Bomber außerordentlich wichtig.

Vielstoffmotor

Ein neuer Vielstoffmotor wurde von Ingenieuren der amerikanischen Armee zusammen mit einer Motorenfabrik entwickelt. Unter den Kraftstoffen eignen sich vor allem Düsenbrennstoffe, gewöhnliches Benzin und Dieselöl.



ÜBER ABGEERNTETEN FELDERN STEHEN DIE DRACHEN

Wenn die bunten Drachen wieder steigen, wissen wir, daß der Herbst gekommen ist. Die Jahreszeit milden Sonnenglanzes, mäßiger Wärme, leuchtender Farben gleitet allmählich über in die Monate der Ruhe in der Natur. Noch lacht der Himmel seidenblau — genießen wir die schönen erholsamen Wochen, bevor Novemberwolken am Firmament aufziehen.

Ungefähr dreiundzwanzigtausend Mark

Die Barockfigur / Von Florian Flip

Frau Perlhummer war eine äußerst kunstverständige Frau, obwohl man es ihr durchaus nicht anmerkte, als sie ihren Gatten wählte. Aber es kann eben nicht alles beisa.nmen sein. Herr Perlhummer war keineswegs kunstverständig, sonst hätte er nie in den Spiegel sehen dürfen. Aber er hatte andere Vorzüge, vor allem den, Geld am laufenden Bande und in rauher Menge zu verdienen. Und dies Geld wiederum diente Frau Perlhummer dazu, ihre Kunstsammlungen anzulegen und immer weiter zu vergrößern. Aber — wie eben das Leben ist — Frau Perlhummer hatte neben dem Vorteil des vielen Geldes den Nachteil einer sagenhaften Kurzsichtigkeit.

Wieder mal hatte sie ihren Besichtigungstag. Sie besuchte der Reihe nach allerlei Kunstgeschäfte, um vielleicht dies oder jenes zu finden, was zwar nicht schön war, was sie sich aber leisten konnte. Von ihrem Gatten war sie inzwischen im Laufe einiger Jahre dahin erzogen worden, daß sie stets nach dem Preis fragte. Nicht nur, weil das billige Einkaufen und teure Verkaufen nun mal zum Lebensprinzip des Herrn Perlhummer gehörte; auch was sie behalten wollte, mußte billig eingekauft werden, aus Prinzip. Unter anderem hatte er ihr klargemacht, daß nur die typisch Neureichen niemals nach dem Preis fragten, nur die Angeber und Hochstapler tun so, als spielte Geld keine Rolle. Also fragte sie getreulich stets nach dem Preis.

So auch heute, so auch hier, im Laden der Kunsthandlung Torsello & Pfifflinger, von denen Torsello längst ausgeschieden war, aber wegen des künstlerischen Namens noch geführt wurde. Der Geschäftsleiter führte die gnädige Frau persönlich durch die Schatzsammlung.

„Nicht sehr schön, fades Muster", sagte Frau Perlhummer vor einem Tafelservice, „Kostenpunkt?"

Er nannte den Preis. Sie war schon weitergegangen. Bei dem nächsten Tisch blieb sie stehen.

„Aha, Rosenthal, sieht man sofort — hm, nichts für mich."

„Verzeihung, Gnädigste, das ist Original-Neger-Plastik aus Belgisch-Kongo, Holzschnitzerei."

„Natürlich, natürlich — sehr schön — viel zu teuer. Aber hier die Teemaschine, der russische Samowar, sicher noch aus der Zarenzeit, wie? Kostet?"

„Verzeihung, es ist eine Kopie des Bildwerkes ‚Der Denker' von August Rodin."

„Könnte es allerdings auch sein, sehr ähnlich."

Und so ging es weiter. Bis an den letzten Seitengang des Geschäftes. Da aber stutzte Frau Perlhummer.

„Oh, wie scheußlich! Was haben Sie denn da für eine entsetzliche Barockfigur stehen? Da bin ich aber neugierig, was die wohl wert ist?"

Der Geschäftsführer stutzte nur eine Sekunde, dann faßte er sich.

„Ungefähr 23 000 Mark, gnädige Frau."

„Donnerwetter!'

„Ja, es ist Herr Pfifflinger, der Geschäftsinhaber."

Die Kritik war vernichtend

Eine Jugenderinnerung / Von Hans Hempe

Sechsunddreißig Akte lang ritt und schoß der maskierte Reiter durch liebliche und rauhe texanische Gefilde. Das war zwar in dem Kellerkintopp einer kleinen schlesischen Stadt, aber wenn der Lichtstrahl der surrenden Vorführmaschine aufblendete, verwandelten sich Leinwand und Tonnengewölbe in weite Prärien und grandiose Berglandschaften. Feurige Mustangs mit kühnen Reitern galoppierten über die Landschaft, Lassos wirbelten, Colts blitzten an den Hüften und über Pferdeköpfen mit den Augen der Raubritter um die Wette, sechsspännige Postkutschen wurden überfallen, Sheriffs sammelten ihre Getreuen und preschten los, daß die Roßschweife waagerecht standen, und das alles, um den maskierten Reiter zu fangen.

Sechs Wochen lang taten sie das. Jede Woche in einem Teil zu sechs Akten. Und sechs Wochen lang hatten wir nichts anderes im Sinn, als die dreißig Pfennig zusammenzubekommen, um in einem dunklen Kellergewölbe unseren maskierten Reiter siegen oder untergehen zu sehen.

Oh, es war herrlich. Unsere Augen verfolgten das erregende Geschehen bis ins Letzte. Die Hände krampften sich zusammen, unsere Herzen hämmerten einen schnelleren Takt, wenn sie ihn wieder einmal in die Enge getrieben ... nein, er schafft es, er springt mit einem gewaltigen Satz über die Schlucht (sie war tausend Meter tief), dreht sich im vollsten Galopp im Sattel zurück und — lacht. Ein Aufatmen ging durch das Tonnengewölbe.

Dafür war der Lehrer am nächsten Tag um so strenger. Und wenn das spanische Rohr auf dem Hinterteil tanzte, dachte man grimmig: nur einmal den maskierten Reiter in diesem staubigen Pennal! Hei, würde der mit den Paukern aufräumen!

Sechs Wochen lang; sie hatten ihn immer noch nicht. Immer noch ritt er und schoß und — lachte unter seiner schwarzen Maske. Das war einmal ein Film! Nicht ein einziges Mädchen spielte da mit. Nur Männer. Und was für welche! Schon die Texasreiter waren beste Klasse, aber erst der Maskierte!

Morgen ist er wieder da. Nur die dreißig Pfennig sind noch nicht zusammen. Mit Vater sprechen? Der ist böse, hat vom Lehrer einen Wink bekommen. Mutter versteht zwar nichts von Texasreitern, aber sie sieht die leuchtenden Augen ihres Jungen und steckt ihm die „Biehmer" zu.

Dann kam die letzte Woche. Tagelang vorher wurde diskutiert, gestritten. „Verrückt!" schrien die einen. „Niemals, nie läßt sich der maskierte Reiter fangen!" „Keine Ahnung!" brüllten die anderen zurück. „'n Film muß ja 'n Schluß haben. Klar, daß er vor die Hunde geht!"

Es kam ganz anders, so völlig unerwartet, daß ich heute noch lächeln muß, wenn ich an die letzte Szene denke. Unser Held der sechs Wochen ließ sich weder fangen, noch wurde er erschossen oder ging sonstwie „vor die Hunde". Er stellte sich selbst seinen Verfolgern, versteht sich. Und lächelnd zog er sich — und das war es, was keiner von uns erwartet hätte — die Kapuze vom Kopf. Ein blonder Haarschopf quoll darunter hervor. Der maskierte Reiter war — ein Mädchen.

Thunderstorm (hätte Old Shatterhand gesagt) — das war zuviel für Hunderte von Jungenherzen. Die Kritik war einhellig und vernichtend. Wir dachten auch an sechs mal dreißig Pfennig und die Hiebe in der Schule. Nur unser „Großvater", dreimal sitzen geblieben und schon heimlich Zigaretten rauchend, sagte brusttönend: „Tolle Frau!"

Das hatten Sie sich nicht träumen lassen

Der Mann mit den Blüten / Von Matthäus Sporer

Es war immer die gleiche Zeit — so gegen neun Uhr abends, als vor dem alten Hause in der Rue de Rivoli Nr. 29 ein Mann im dunkelgrauen Havelock aus einer Droschke stieg, um in einem Appartement des ersten Stockwerks zu verschwinden. Fünf Minuten später brannte dann ein helles Licht am Fenster, das erst gegen drei Uhr morgens wiederum erlosch. „Das ist er wieder!" sagte Madame Letrone zu ihrem Mann Marcel, der es immer noch nicht glauben wollte, was ihm seine Frau geheimnisvoll ins Ohr getuschelt hatte.

„Und wenn du dich geirrt hast!?" fragte noch einmal Marcel, denn er war restlos für die Gründlichkeit.

„Ich habe mich hier nicht geirrt!" sagte die Frau. „Der Mann macht Geld, Marcel! Ich sage es dir noch einmal: Der Mann macht Geld! Als du gestern abend weggegangen warst, da konnte ich es deutlich sehen. Ich habe ihn beobachtet, weißt du, vom Fenster aus. Drei Stunden lang!"

„Weißt du, wie er heißt!" fragte nun erneut Marcel. — „Der Patron vom Hause Nr. 29 sagte nur — es sei André Vermont! Mehr wisse er auch nicht über ihn!" — „Hast du gesagt — was er in seinem Hause alles treibt!?" — „Ich habe davon nichts gesagt!" erwiderte die Frau. — „Das war sehr gut!" lobte Marcel. — „Der Mann macht also Geld! Das ist sehr interessant!" meinte er nach einer Weile etwas nachdenklich.

„Wir werden ihn von heute ab gemeinsam beobachten!" sagte Marcel, denn er hatte sich inzwischen manches ausgedacht.

Schon nach einer guten Stunde glaubte Marcel Letrone, deutlich gesehen zu haben, wie Monsieur Vermont immer wieder auf ein buntes Bildchen starrte, an dem er irgendwie herumhantierte. Es war zweifellos ein größerer Geldschein.

„Olala!" flüsterte Madame Letrone, die in diesem Augenblick sogar mit ihrem Opernglas noch mehr bunte Scheine auf dem Tisch entdeckt hatte. „Marcel! Sieh dir das einmal an!" sagte sie leise und reichte ihm das Glas. — „Du hast tatsächlich recht!" bestätigte Marcel! „Vermont macht Geld! — Wir müssen unbedingt die Polizei verständigen!" — „Vielleicht bekommen wir dafür eine Belohnung", meinte Marcel Letrone.

„Bestimmt!" sagte die Frau. „Dann kaufe ich mir gleich den schönen Nerz, den ich gesehen habe. — Weißt du Marcel, ich wollte doch schon immer einen Nerz von dir!"

In diesem Augenblick erlosch das Licht im Hause Nr. 29

„Vermont hat sicherlich Verdacht geschöpft!" sagte Marcel — und war darüber sehr verärgert. „Du warst zu laut!" sagte Madame und sah die schönen Nerzfälle schon davonschwimmen. Darum drängte sie: „Wir gehen gleich zur Polizei!" Marcel jedoch wollte davon nichts wissen.

„Nein!" sagte er. „Das wäre noch verfrüht! Vermont soll sich ganz sicher fühlen. Erst wenn er eine Menge Scheine hat packen wir zu!"

In dieser Nacht sah sich Madame Letrone bereits im neuen Nerz, während Marcel schon bald darauf in einen abgrundtiefen Schlaf verfiel ...

Acht Tage später fuhr ein Auto vor das Haus in der Rue de Rivoli, Nr. 29. Es war Kommissar Lautrece mit noch zwei Polizisten und Marcel Letrone. Als sie vor der Tür im ersten Stockwerk standen und energisch bei André Vermont um Einlaß baten, blieb dort alles still.

„Der Vogel scheint schon ausgeflogen!?" zischte Kommissar Lautrece und gab die Anweisung, die Tür gewaltsam aufzubrechen, was ohne allzugroße Schwierigkeiten bald gelang.

„Aber meine Herren!" jammerte Patron Lebé, „was wird mein guter Mieter sagen, wenn er hier diese Bescherung sieht!?"

Die Herren von der Polizei kümmerten sich aber nicht um ihn. Ihr Interesse richtete sich ausschließlich auf das, was sie mit ihren eigenen Augen nunmehr selber sahen.

„Geld — Geld — und nochmals Geld!" Pfundscheine in allen Sorten! „Lieger lassen!" sagte Kommissar Lautrece zu seinen Männern. „Wir werden hier auf diesen guten Vermont warten und ihn gleich in Empfang nehmen, sobald er wieder hier ins Zimmer tritt!" Und zu Marcel gewandt, sagte Laurece: „Das haben Sie sehr gut gemacht, Monsieur Letrone!"

Die Männer von der Sureté brauchten auch nicht allzulange zu warten, bis der Gesuchte kam. Fröhlich pfeifend stapfte er die Treppen hoch. Er wunderte sich zunächst nur, daß er die Türe seines Zimmers unverschlossen fand. Aber schon im nächsten Augenblick, da prallte er entsetzt zurück. — „Polizei!?" stotterte er überrascht und wurde bleich. „Das haben Sie sich wohl nicht träumen lassen — wie!? — André Vermont. Sie sind verhaftet!" sagte Kommissar Lautrece.

„Ich will Ihnen erklären, meine Herren!" schrie Vermont. „Hier liegt bestimmt ein Mißverständnis vor!" „Nicht nötig!" erwiderte der Kommissar. „Für uns genügt zunächst der Tatbestand hier auf dem Tisch!" Alles Widersetzen — alle Einwände halfen nichts mehr. Sie legten Vermont Handschellen an und fuhren mit ihm ins Gerichtsgefängnis.

Schon am nächsten Morgen wurde der Verbrecher vorgeführt. Untersuchungsrichter Tollepiere aber machte große Augen, als er alle Angaben dieses seltsamen André Vermont bestätigt fand. Es war auch kaum zu glauben, was die „Bank of National" aus London kabelte: „Monsieur André Vermont wurde von uns beauftragt, neue Banknotenentwürfe anzufertigen!" Da blieb selbst einem ehrenwerten Untersuchungsrichter aus dem Palais de la Justice nichts anderes mehr übrig, als Monteur André Vermont unter vielen ehrerbietigen Entschuldigungen wieder unverzüglich freizugeben. Für Madame Letrone aber war damit endgültig der Nerz davongeschwommen.

HEILENDE ZEIT

Erscheint dir etwas unerhört,
Bist du im tiefsten Herzen empört,
Bäume nicht auf, versuch's nicht
im Streit,
Berühr es nicht, überlaß es der
Zeit.
Am ersten Tage wirst du feige
dich schelten,
Am zweiten läßt du dein
Schweigen schon gelten,
Am dritten hast du's
überwunden:
Alles ist wichtig nur auf
Stunden.

TH. FONTANE

Die Epistel der Queen Victoria

Anekdote von Olav Sölmund

Die alte Queen Victoria von England war, wie man am Hofe zu sagen pflegte, sehr sparsam und haushälterisch. Ihre Enkel, deren sie viele hatte, nannten sie zuweilen einen alten „Geizkragen".

Das hinderte sie aber nicht, ihre königliche Großmama gelegentlich anzupumpen, nicht immer mit dem erhofften Erfolg.

Einer ihrer Nachfahren hatte einmal im Spiel dreihundert Pfund verloren und wandte sich in seiner Not an die Queen mit der Bitte, ihm diesen Betrag zu geben, den er, da es sich um eine Ehrenschuld handele, unbedingt bezahlen müsse.

Die alte Königin ließ sich jedoch nicht darauf ein. Keinen Schilling gab sie her, doch setzte sie sich hin und schrieb ihrem Enkel einen vier Seiten langen Brief, in dem sie ihm gehörig die Leviten las und mit Ermahnungen und Hinweisen auf die Tugenden und Pflichten, die ein Mitglied der königlichen Familie, die stets vorbildlich zu leben habe, befolgen müsse, nicht sparte.

Wie erstaunte sie aber, als sie zwei Tage später die Antwort ihres pfiffigen Enkels las:

„Dear Grandma! Ich danke Dir für Deinen ausführlichen Brief. Er brachte mir in zweifacher Hinsicht eine Bereicherung. Erstens Deine mir unvergeßlich bleibenden Lehren, zweitens die Summe von sechshundert Pfund, also die doppelte Summe, um die ich Dich gebeten hatte. Ich habe — Du wirst es verzeihen — Deinen Brief einem für Autogramme begeisterten Amerikaner für diesen Betrag verkauft ..."

Unnötige Angst

Als der große Komiker Beckmann am Königsstädter Theater wirkte, mußte im Sommer, in einer gewitterreichen Zeit das Dach repariert werden und deshalb auch der Blitzableiter abgenommen werden. Eine Berliner Zeitung erklärte das für leichtsinnig. Am Abend sagte Beckmann von der Bühne herab zum Publikum: „Haben Sie keine Angst meine Herrschaften, im Königsstädter Theater hat noch nie etwas eingeschlagen "

SYRIEN

WIRD NASSERS STIMME SCHWÄCHER?

Seit rund 20 Monaten ist Syrien, eines der ältesten Länder der Erde, ein Teil der Vereinigten Arabischen Republik. Schon beim ersten Jahrestag des Bestehens der jungen Republik fiel auf, daß die Begeisterung für Nassers Herrschaft in Syrien weitgehend verschwunden war. Ein bitterer Realismus hatte den Optimismus ersetzt. Die Integration ist mehr oder weniger in den Anfängen stecken geblieben. Wo sie vollzogen wurde, zeigte sich deutlich das Uebergewicht der Aegypter, und das trug nicht gerade dazu bei, die Begeisterung der Syrer zu heben.

Fliegt man von Kairo nach Damaskus, dann wundert man sich, wenn die syrischen Grenzbeamten auf dem Flughafen der syrischen Hauptstadt das ägyptische Visum nicht anerkennen. Noch verwunderter ist man, wenn man feststellt, daß man weder im Hotel noch in den Geschäften seine Rechnungen in ägyptischen Pfunden bezahlen kann.

In Geldsachen scheiden sich offensichtlich die Geister. Die Syrer halten vom „weichen" ägyptischen Pfund nicht viel. Ihre geschäftlichen Transaktionen wickeln sie in der „harten" Landeswährung ab. Als Nasser gegen Ende des vergangenen Jahres für beide Landesteile eine gemeinsame Währung einführen wollte, reagierten die Syrer nicht nur sauer, sie drohten sogar zu rebellieren. Nasser machte daraufhin Konzessionen. Er schob die Geldreform auf unbegrenzte Zeit hinaus und verzichtete auch darauf, die Zollschranken zwischen den beiden Landesteilen aufzuheben. So gelang es ihm, die Gemüter wieder einigermaßen zu besänftigen. Das Ziel der Integration rückte dadurch freilich in weitere Ferne.

Reibungsloser ging die Vereinigung der beiden Armeen vor sich. Die jungen Offiziere der syrischen Streitkräfte sahen ohnehin in ihren ägyptischen Kameraden und in Nasser ihr Vorbild. Sie betrachteten die Auflösung der Kriegsakademie in Damaskus nicht als etwas schwerwiegendes, zumal da sie in Kairo eine moderne Ausbildung erhalten, wie sie ihnen die alte Akademie nie bieten konnte.

Umstrittene Landreform

Aehnlich wie in Aegypten erließ Nasser als Präsident der Vereinigten Arabischen Republik für Syrien geltende Landreformgesetze, durch die vor allem die Großgrundbesitzer des Nordens von Syrien enteignet wurden. Sie stellten früher eine maßgebliche Macht im Staate dar. Ihr Einfluß sollte gebrochen werden.

Allerdings hat es sich inzwischen gezeigt, daß die Enteignungmaßnahmen die Probleme keineswegs gelöst haben, denn die syrischen Großgrundbesitzer — es waren etwa 400 — ließen sich keineswegs mit den ägyptischen Paschas vergleichen, die sich um ihr Land kaum kümmerten und in den Bauern Ausbeutungsobjekte sahen.

Die syrischen Großgrundbesitzer waren im allgemeinen recht fortschrittlich und allem neuen gegenüber ziemlich aufgeschlossen. Sie haben viel für die Entwicklung der Landwirtschaft getan und haben sich auch um die Bauern persönlich gekümmert.

Nach ihrer Entmachtung und Enteignung kümmert sich kaum jemand um die syrischen Bauern. Das hat dazu geführt, daß eben jene Bauern, denen geholfen werden sollte, Nasser für seine Maßnahmen keineswegs sehr dankbar sind. Von den Großgrundbesitzern konnte Nasser ohnehin kein Wohlwollen erwarten.

Um der Masse der Syrer vor Augen zu führen, daß die Union auch für sie von Vorteil sei, versuchte Nasser, die Industrialisierung in Syrien zu forcieren. Allerdings stieß er auch dabei auf erhebliche Widerstände. denn zu solchen Plänen gehört Geld. Aegypten ist aber schon ohne ausländische Hilfe nicht in der Lage, seine wichtigsten Projekte zu verwirklichen.

Nasser versuchte es, syrisches Privatkapital zu mobilisieren, aber die syrischen Kapitalisten, an leichte und schnelle Profite gewöhnt, wollten sich auf derart langfristige Investitionen nicht einlassen. Ihnen scheint die Zukunft der Union so unsicher, daß sie es vorziehen, ihr Geld ins Ausland zu verlagern. Panarabische Begeisterung und nüchterner Geschäftssinn liegen bei den syrischen Großverdienern in ständigem Widerstreit. Fast immer siegt der Geschäftssinn.

5000 Jahre Damaskus

Von Mohammed heißt es, er habe sich geweigert, Damaskus zu besuchen, denn man könne, wie er sagte, das Paradies nicht zweimal betreten. So wollte er auf das irdische Paradies Damaskus verzichten.

Damaskus ist die älteste noch lebende Stadt der Erde. Es hatte schon eine dreitausendjährige Geschichte hinter sich, als Jesus Christus auf der Erde wandelte. Es ist die Wiege der arabischen Kultur und war die erste Hauptstadt des Kalifats und des arabischen Reiches.

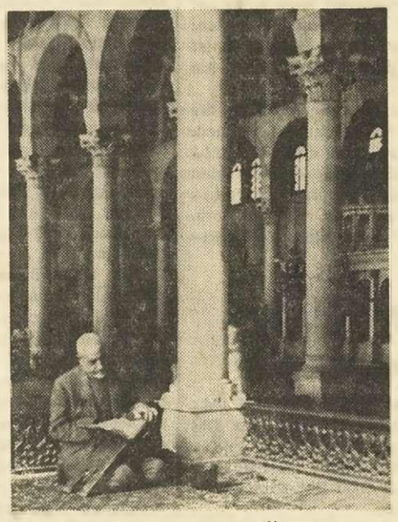
Von den Minaretts der 250 Moscheen der Stadt verkünden die Vorbeter das Lob Allahs und seines Propheten. Das berühmteste dieser moslemischen Gotteshäuser ist die Omajadenmoschee.

Im 11. Jahrhundert wurde die Omajadenmoschee das Opfer einer Feuersbrunst. Nach dem Wiederaufbau hatte sie bereits etliches von ihrem Glanz eingebüßt. Ein weiterer Brand gegen Ende des 19. Jahrhunderts richtete ebenfalls erheblichen Schaden an. Dennoch ist die Moschee noch heute eines der bedeutendsten Bauwerke.

Eine lange Straße zieht sich von Westen nach Osten durch Damaskus. Es ist „Die Straße, die die Gerade genannt wird". An ihr stand einst das Haus, in dem der Apostel Paulus wohnte. Sie macht zum guten Teil noch heute einen so alten Eindruck, daß man sich kaum wundern würde, wenn man dem Apostel begegnen würde. In der Altstadt von Damaskus wird man ohnehin das Gefühl nicht los, als sei hier die Zeit vor Jahrtausenden stehengeblieben. Die Goldschmiede arbeiten noch mit genau den gleichen Werkzeugen wie sie die Ahnen in der Zeit vor Christus verwendeten und auf den Märkten herrscht das gleiche Treiben wie eh und je. Selbst die Gewänder der Händler und der Kunden haben den gleichen Schnitt wie die der Menschen, die Zeitgenossen der Apostel waren.

Der Baradafluß trennt die Altstadt von der Neustadt und damit zwei Welten. Wohl nirgendwo auf der Erde liegen die Gegensätze so nahe beieinander wie in Damaskus. In der Altstadt braucht man seine Phantasie keineswegs zu strapazieren, wenn man sich in die Vergangenheit zurückversetzt fühlen will, in der Neustadt regiert die Nüchternheit des 20. Jahrhunderts. Die Straßen sind breit und die Häuser, die sie säumen, wirken oft moderner als die Appartmenthäuser europäischer Metropolen.

DEN EHRENTITEL „ÄLTESTE STADT DER WELT"
trägt Syriens Metropole Damaskus. Sie birgt viele Erinnerungen an vergangene Jahrhunderte. Einst war sie Sitz eines bedeutenden Kunstgewerbes. Waffen, Seidenstoffe, Filigranarbeit und Teppiche wurden hier hergestellt. 70 Moscheen laden die Moslems zum Gebet.



IM SCHATTEN DER SÄULEN
der berühmten Omaigaden-Moschee zu Damaskus fleht ein Pilger, die von weither zur Wallfahrtsstätte kommen, zu Allah um Erhörung.

In der Neustadt

Etwas verwundert steht man vor den Moscheen der Neustadt, von denen einige nachts mit Scheinwerfern angestrahlt werden, was konservativen Moslems ebenso ein Dorn im Auge ist wie die Tatsache, daß in der Armee zahlreiche Frauen dienen oder daß in der Universität von Damaskus fast die Hälfte der Studenten weiblich sind.

Damaskus mag zwar die älteste lebende Stadt der Erde sein, aber es hat seine Anpassungsfähigkeit an den Fortschritt mehr als viele andere Metropolen bewiesen. Damaskus sieht in dem Nebeneinander zwischen Vergangenheit und Gegenwart nichts besonderes. Nur dem Fremden fällt es vielleicht auf, daß dicht neben einer der modernsten Schulen der Stadt im Nationalmuseum die Schrifttafeln mit den ältesten alphabetischen Zeichen der Erde bewundert werden können. Nur der Ausländer findet es seltsam, daß Kamele und chromblitzende Straßenkreuzer die gleichen Straßen benutzen und daß man von einem durchaus europäisch wenn nicht gar amerikanisch anmutendem Hotel mit Klimaanlage nur knappe 100 Meter bis zur nächsten malerischen Karawanserei zu gehen braucht, in der man genauso bewirtet wird wie vor 1000 Jahren.

Damaskus ist auch heute noch das, was es schon immer war: ein Oase der Kultur und der Zivilisation inmitten der Wüste. Vor den Toren der Stadt beginnt ein Meer von Sand und Stein. Jedes Jahr wird es etwas weiter zurückgedrängt, denn Damaskus wächst beständig. Der Wüste scheint es nichts auszumachen, daß sie ein paar Quadratkilometer pro Jahr an die Stadt verliert. Sie kann sich den Verlust leisten, denn sie ist groß genug.

Die „Hölle des Ghab"

Noch vor wenigen Jahren sprach man in Syrien von der „Hölle des El Ghab". Gemeint war damit ein Sumpfgebiet im Nordwesten des Landes, durch das sich träge der Oronte schlängelte. Unumstrittene Herrscher des El Ghab-Gebietes waren die Fiebermücken.

Im Jahre 1952 beauftragte die syrische Regierung eine holländische Firma mit der Aufgabe, Pläne zu entwerfen, wie jene Region in fruchtbares Ackerland zu verwandeln sei. Syrien brauchte jeden Hektar landwirtschaftlich nutzbaren Landes für die Ernährung der ständig anwachsenden Bevölkerung. 1955 waren die Planungsarbeiten abgeschlossen und die Aufträge vergeben. Durch Entwässerungskanäle und Stromregulierungen sollte das Ghab in das „Kalifornien Syriens" verwandelt werden.

Der Bau des Hauptentwässerungkanals wurde einer deutschen Firma übertragen. Sie rückte mit Spezialbaggern an, die sich wie gefräßige Tiere durch den Sumpf bissen. Hinter sich ließen sie einen 53 Kilometer langen, sechs Meter tiefen und 28 Meter breiten Kanal.

Die Arbeiten sind im wesentlichen abgeschlossen. Im Ghab entstehen inzwischen neue Siedlungen und Dörfer, die für 100 000 Neubauern und ihre Familien eine Heimat bieten. Sie werden unter Bedingungen leben, die für jene Menschen, die meist als Tagelöhner und Landarbeiter ein kümmerliches Dasein fristeten, wahrhaft paradiesisch sind.

Die Siedlungen wurden von internationalen Experten entworfen. Sie umfassen moderne Schulen, Krankenstationen und Gemeinschaftshäuser, in denen die Neusiedler Unterricht in modernen Landwirtschaftsmethoden erhalten. Die Wohnhäuser haben sanitäre Einrichtungen, was für Syriens Bauern ein gewaltiger Fortschritt ist.

Obwohl das Projekt große finanzielle Aufwände erforderte, sorgte Nasser nach der Gründung der Vereinigten Arabischen Republik dafür, daß die Arbeiten keine Unterbrechung erfuhren.

In wenigen Jahren wird sich kaum noch jemand an die „Hölle des Ghab" erinnern. Man wird dann wahrscheinlich nur noch vom „Goldenen Garten Syriens" sprechen.

Angst vor dem Kommunismus

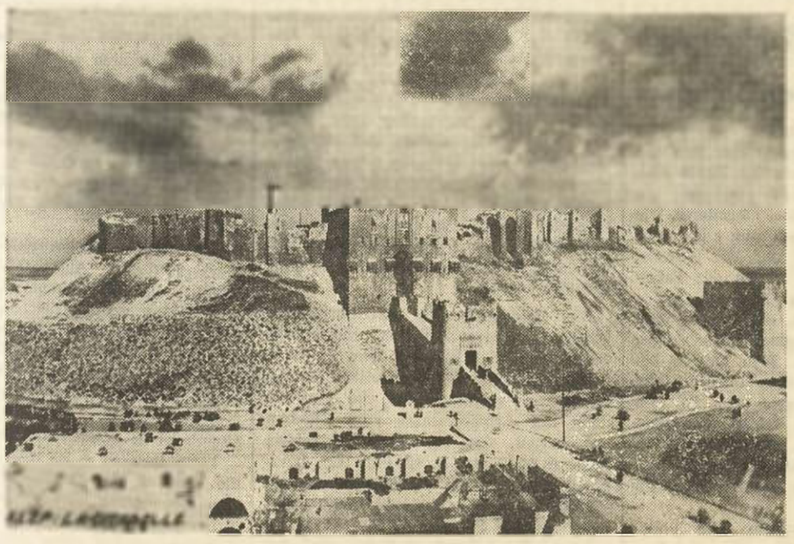
Bisher haben sich viele Hoffnungen, die viele Syrer auf den Zusammenschluß gesetzt haben, nicht erfüllt.

Die „Ehe" Syrien-Aegypten ist aus Leidenschaft geboren. Die „Braut" Syrien fühlte eine überausgroße Zuneigung zu Nasser. Sie brachte eine reiche Mitgift mit in die Ehe. Inzwischen hat sich die Leidenschaft abgekühlt und die ehemalige „Braut" macht sich Gedanken darüber, ob sie letzten Endes nicht doch nur wegen ihrer Mitglift geheiratet wurde.

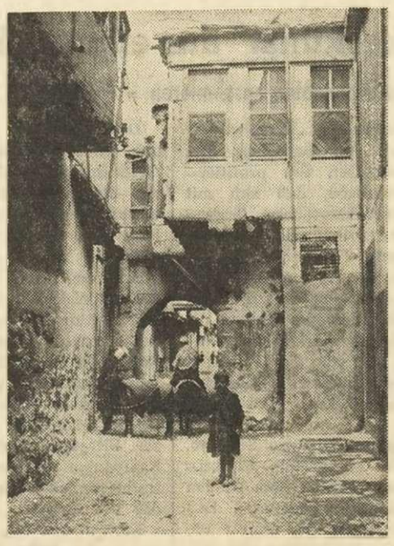
Der Traum vom arabischen Großreich ist inzwischen wieder auf Eis gelegt, denn er läßt sich nicht so leicht verwirklichen. Nasser wird neue Anläufe unternehmen, aber er ist durch Erfahrung weiser geworden. Nahm er früher die sowjetische Hilfe, wo sie sich ihm bot, so hat er inzwischen erkannt, daß sie nicht ohne Hintergedanken gegeben wird.

Sehr zum Leidwesen Moskaus, das sich in Damaskus seines Spieles allzu sicher war, hat Nasser die syrische Armee von kommunistischen Elementen gesäubert und die KP Syriens verboten. Der zeitweilig fast allmächtige syrische Geheimdienstchef, der Oberst der Abwehr, Serraj, ist inzwischen in der Versenkung verschwunden. Aber die rote Gefahr droht letztlich in Syrien noch immer. Auch Nasser weiß das.

EIN LAND ALTER GESCHICHTE
ist Syrien, Gliedstaat der „Vereinten Arabischen Republik". Das Land zählt etwa 3,7 Millionen Einwohner und hat ein heißes Klima.



BLICK AUF DIE ZITADELLE VON ALEPPO
Die sehr alte Stadt im nördlichen Syrien liegt in fruchtbarer Ebene zwischen den Ausläufern des Taurus und des Libanon. Sie ist Verkehrs- und Handelsmittelpunkt. Die Seidenindustrie hat sich hier niedergelassen. Die Stadt, seit 638 arabisch, gehört seit dem Jahre 1920 zu Syrien.



ARABER MIT LASTESELN
in der Altstadt von Damaskus. Auch die Lehmhäuser zeigen an ihren Außenfassaden häufig ein überraschend schönes Holzschnitzwerk.

ZUM FEIERABEND

Präsident-Palais oder Grand Hotel?

Harte Kritik am Berliner Schloß Bellevue = „Lichtmatratze" und „Ping-Pong-Galerie"

BERLIN. Der neue BundespräsidentHeinrich Lübke wird sehr bald vor einer schwierigen Entscheidung stehen: Soll das Schloß Bellevue in Berlin,sein zweiter Amtssitz, so bleiben wie es ist oder sollen bauliche Veränderungen vorgenommen werden? Lübkes Vorgänger, Professor Heuss, hat das wieder aufgebaute Schloß Mitte Juni dieses Jahres mit einem großen Empfang eingeweiht. Aber er ist nicht mehr in den Bau eingezogen. Inzwischen wurde an der Innenausstattung des Schlosses heftige Kritik geübt. Es entstand das böse Wort: „Das beste an Bellevue ist seine Aussicht."

Die Kritik an dem 1785 erbauten, im zweiten Weltkrieg schwer beschädigten und jetzt wiedererrichteten Schloß beginnt bereits im Treppenhaus. „Man glaubt", schreiben Berliner Zeitungen, „hier nicht ein Schloß zu betreten, das für die Kultur und Geschichte eines Landes repräsentativ ist, sondern man hat das Gefühl, sich in der Halle eines modernen Grand Hotels zu befinden." Die polierte Treppe aus rotem Granit wirkt aufdringlich. Die Wandleuchten — Porzellanallegorien der vier Jahreszeiten — seien süßlich. Das bronzene Treppengeländer mit den Porzellankugeln passe eher in ein Warenhaus als in ein Schloß. Besonders bissig wurde die Architektur-Zeitschrift „Bauwelt". Sie meinte, der verantwortliche Architekt habe wohl auf dem Standpunkt einer Elster gestanden: was blank ist, ist schön, was blitzt, ist noch schöner, was blitzblank ist, ist am allerschönsten.

Ihren Höhepunkt aber erreicht die Kritik in den Repräsentationsräumen. Der kleine Festsaal hatte durch die Entfernung des Mezzanin-Geschosses seine wohlabgemessenen Proportionen verloren. Er erwies sich als viel zu hoch. Deshalb hängte man eine Zwischendecke aus Stuckmarmor ein, die mit glitzernden Kristallklunkern als Deckenbeleuchtung beschwert ist. Im großen Festsaal, der aus vier kleineren Räumen entstand, versuchte man, die mißlichen Proportionen durch eine 14 mal 21 Meter große „Golddecke", die in Wirklichkeit aus Messing ist, zu kaschieren. Aber das gelang nicht ganz. Statt dessen erhielt der Raum eine etwas zu prunkvolle Note. Die aufdringliche Pracht wird noch unterstrichen durch Gobelins, die an den Jugendstil erinnern, durch weiße Goldkranz-Empire-Tapeten von 1959. Himbeerfarbene Stühle und rosa Vorhänge lassen das Ganze wie eine Bühnendekoration erscheinen. Mehr Gnade vor den Augen der Fachleute finden die Salons. Aber auch hier muß sich die Bundesbaudirektion sagen lassen, daß Kastenmöbel mit kostbaren Bezügen nicht unbedingt die Krone des Geschmacks sind. Den „grünen Salon" verglichen einige Witzbolde sogar mit dem Diplomaten-Interieur aus einem Unterhaltungsfilm der früheren dreißiger Jahr Nur der ovale Langhans-Saal, der nach historischem Vorbild genau wiederhergestellt wurde, findet allgemeine Zustimmung. Dieser 1791 in das Schloß eingebaute Saal besitzt etwas von der mit Bescheidenheit gepaarten Würde, die viele Bauwerke der Goethe-Zeit auszeichnet. Auch die Fassadenrestauration ist gelungen. Großes Lob findet auch der Garten.

Die Kritik an Schloß Bellevue geht im übrigen nicht nur von den Fachleuten aus. Auch viele Laien sind unzufrieden. Das kann man an den Sonntagen feststellen, wenn Bellevue zur Besichtigung offensteht. Unter den Besuchern befinden sich Menschen aus allen Schichten der Bevölkerung, Berliner und Touristen Leute aus Ost und West, junge und alte Menschen. Sie haben Spitznamen für einzelne Dinge geprägt, die im Kern eine scharfe Kritik enthalten. So nennen sie die Kristallklunker-Deckenbeleuchtung im kleinen Festsaal „Lichtmatratze". Die Treppenhalle wurde wegen des bronzenen Geländers mit den Porzellankugeln „Ping-Pong-Galerie" getauft. Und einige langgestreckte Lampen erhielten den Namen „Gurken".

Ein junges Mädchen wurde „Chefin"

Die Kasse war immer voll und die Jugendliche griff immer hinein

HANNOVER. Weil der Betrieb „von selbst lief" wenn nur jemand da war, der das Geld entgegennahm und die Löhne auszahlte, stellte ein Rohproduktenhändler in Hannover ein 18 Jahre altes Mädchen aus gutem Hause ein und übertrug ihr Chefaufgaben. Die Jugendliche, durch deren Hände monatlich unbeaufsichtigt 15 000 bis 20 000 DM rollten, lackierte sich die Fingernägel hellrot, kaufte sich teure Kleider und auf Kredit ein Auto und wurde in wenigen Wochen, ohne es eigentlich zu wollen, eine energische junge „Dame". Da sie für den Lebensstandard, den sie ihrer verantwortungsvollen Stellung glaubte schuldig zu sein, mehr Geld ausgab, als ihr der Betriebsinhaber an Gehalt (250 DM im Monat) bezahlte, holte sie sich die fehlende Summe aus der Kasse.

Ohne daß es der verständnisvolle Richter ausdrücklich erwähnte, kam bei dieser Verhandlung doch zum Ausdruck: das junge Mädchen wäre nicht auf die schiefe Bahn geraten,wenn der Betriebsinhaber nicht so gedankenlos die geschäftliche Verantwortung auf die unterbezahlte Angestellte mit Chefaufgaben abgewälzt hätte. Der Richter ließ deshalb Milde walten und verurteilte sie auch nur zu sieben Monaten Gefängnis mit Bewährung und 500 DM Geldstrafe ,wobei er die jetzt 20jährige verpflichtete, den angerichteten Schaden von über 5000 DM schnellstens wiedergutzumachen.

Das Geld zu ihrem anspruchsvollen Lebenswandel besorgte sich das Mädchen durch Blanko-Unterschriften. Wenn sie damit nicht zurechtkam, täuschte sie Lieferungen vor, stellte gefälschte Wiegekarten her und spielte etwas mit den Zahlen im Kassenhauptbuch. Auf diese Weise holte das Mädchen monatlich noch 500 DM aus dem Betrieb heraus, bis der Unternehmer eines Tages stutzig wurde. Er ließ die Wiegekarten heimlich mit einem Kennzeichen versehen und stellte so fest, daß ihn die mit zuviel Verantwortung versehene leitende Angestellte laufend betrog. Als er sie auf frischer Tat ertappte, ließ er den Schwindel auffliegen.

Kurz und interessant . . .

Einbrecher räumten ein Haus in einem Dorf im USA-Staate New Jersey aus. Der Wachhund folgte ihnen fröhlich schwanzwedelnd vonZimmer zu Zimmer. Dafür biß er später die von Nachbarn alarmierten Polizisten.

Auf unangenehme Weise gestört wurde Virginio Bonfatti, als er sich in Monza in der Lombardei einen Wildwestfilm ansah. Polizisten verhafteten ihn, weil er sich des Diebstahls verdächtig gemacht hatte. Heftig protestierte. Aber selbs sein Flehen: „Lassen Sie mich wenigstens den Film zu Ende ansehen!" half nichts. Man brachte ihn zur Wache. Dort stellte Virginio eine Kaution, raste zum Kino zurück und sah sich den Film noch einmal an.

Eine außergewöhnliche Anzeige erschien in einer Zeitung in Calgary,Westkanada. Sie lautete: „Habe hier ein Hotelzimmer gemietet, finde aber nicht mehr dahin zurück. Verehrter Hotelier, rufen Sie bitte AV 9-9586 an und fragen Sie nach Jake Funk!"

Einen Bigamisten verhaftete die Polizei in Mexiko City. Joaquin Morin hatte in Mazatlan ein Mädchen geheiratet und fünf Tage später in Mexiko City mit einem anderen Mädchen den Bund fürs Leben geschlossen. Als man ihn festnahm, erklärte er achselzuckend: „Mein Gedächtnis war schon immer sehr schlecht."

„Etruskerkunst" aus eigener Werkstatt

Fälscher wollen Diplomaten anschmieren = Hühnerfarm barg ein Geheimnis

ROM. Einen blühenden „Kunsthandel" ganz bekonderer Art betrieben drei italienische Schwindler. Sie profitierten von der Tatsache, daß sich mit heimlich aus Etruskergräbern ausgegrabenen Vasen,Statuetten und ähnlichen Gegenständen gute Geschäfte machen lassen. Nur nahmen sie sich gar nicht erst die Mühe, die Heimaterde mit dem Spaten zu durchwühlen. Sie stellten die „echte Etruskerkunst" serienweise selber her .Erst als sie die Frechheit hatten, einen ausländischen Diplomaten ihre „Funde" anzubieten, platzte der Laden.

Emanuele Pace und Santoro Sonnino, zwei sehr seriös aussehende 52jährige Herren, machten sich in Rom an den von der Polizei nicht genannten Diplomaten heran „unter der Hand" einige schöne prima Stücke besorgen, einen 70 cm großen Etruskerkrieger mit Schwert und Schild und eine 25 cm hohe Bronzestatuette, die einen Hirten mit einem über die Schulter geworfenen Lamm darsellte, beides zusammen zu dem lächerlichen Preis von nur 300 000 Lire.

Der Diplomat erklärte, er werde sich die Sache überlegen. Ihm kam die Geschichte nicht geheuer vor. Kaum waren die beiden Herren gegangen, als er auch schon die Polizei alarmierte. Die Folge war eine Untersuchung aller verdächtigen Wagen auf der Via Aurelia. Sie hatten Erfolg. In einem der Fahrzeuge entdeckte man Emanuele Pace und Santoro Sonnino, die gerade eine Reihe von „Etruskerkunstwerken" nach Rom bringen wollten. Man machte bei ihnen Haussuchung, aber ohne Erfolg. Ein Nachbar aber sagte aus, zu den beiden „Händlern" sei häufig ein gewisser Silvestro Moffei aus Avellino in Kampanien gekommen. Angeblich betreibe er eine kleine Hühnerfarum an der Via Cassia.

Kurzentschlossen nahmen die Polizisten die Hühnerfarm unter die Lupe. Sie entdeckten ein ganzes Lager von Etrusker-Fälschungen, darunter ein rundes Eisenschild, etliche Statuetten und kunstvoll bemalte Vasen, auch einige Granitköpfe — alles gar nicht einmal besonders geschickt nach antiken Vorbildern kopiert.

An falscher Stelle operiert

Tolle Verwechslung in kolumbianischem Krankenhaus - Blamage der Bürokratie

BOGOTA. In einem Staatskrankenhaus hat man zwei Patienten auf dem Operationstisch glatt verwechselt. Die Sache ist so grotesk,daß heute sogar die beiden „Opfer" darüber lachen, der Taxichauffeur Jose Maria Rojas, Grandos, dem ein Bruch operiert werden sollte, und der Angestellte Pedro Zarate Baquero, der an Hämorrhoiden litt. Als Mitglieder der staatlichen Krankenversicherung kamen beide in das gleiche Krankenhaus, wurden registriert, inBetten gepackt und auf die „Anwärterliste" der Chirurgen gesetzt. Alles ging nach Chema F. Aber nicht nur die Bürokratie arbeitete reibungslos, sondern auch bei den Operationen siegte die Routine,allerdings mit einem höchst bemerkenswerten Ergebnis.

Als Jose Maria Rojas Granados aus der Narkose erwachte, tastete er vergeblich dorthin, wo er die Operationswunde vermutete. Nichts zu finden.Später berichtete er mit Galgenhum „Schließlich kam ich darauf, daß Schmerz in einer Körpergegend s gar nichts mit dem Bruch zu tun hatte Für ausgleichende Gerechtigkeit war j doch gesorgt, denn dem Patienten Zarate Baquero hatte man den gar ni vorhandenen Bruch operiert, seine Hä morrhoiden dafür aber nicht einmal a gesehen.

Als die Sache ans Licht kam, erschu terte Krach das Krankenhaus. Die übr gen Patienten meuterten. Man versuch Jose Maria und Pedro „einzuwicke indem man ihnen vorredete, der habe wohl versehentlich den Namen anderen genannt. Aber das half nich denn die beiden Verwechslungsop hatten sich vor der Operation wirkl überhaupt nicht gekannt.

Spanier jammern über vielen Regen

Wasserreichster Sommer des Jahrhunderts - Blitzschlagopfer und Überschwemmungen

MADRID. Im Eskorial, der einstigen Klosterresidenz Philipp II., dem traditionellen Bergkurort Madrids, stehen die Luxushotels, die sonst den Ansturm der Gäste nicht fassen können, zur Hälfte leer, und die Läden, die Regenmäntel und Schirme anzubieten vermochten, sind die einzigen, die mit ihrem Sommergeschäft zufrieden sind. Tag um Tag hängen über Spaniens Hauptstadt und ihren Bergen Regenwolken, fast Tag um Tag ziehen Gewitter auf, und in wenig mehr als zwei Monaten mußte der Verkehr der Madrider Untergrundbahn viermal vorübergehend stillgelegt werden, weil Wassermassen in die Bahnhöfe eingebrochen waren und die Tunnel überschwemmten. Nie zuvor hat Spanien einen solchen Sommer der Unwetter und Wolkenbrüche gekannt. Die Wissenschaftler wissen keine Erklärung dafür zu geben, warum in diesem Jahr die Pyrenäenhalbinsel, die sonst von Mai bis September kaum Regen kennt, mehr feuchte Tage aufzuweisen hat als das übrige Europa, das ohne Wasser blieb.

Noch sind die endgültigen Statistik dieses spanischen Regensommers nic veröffentlicht worden, es steht ab heute schon fest, daß die Zahl d Menschen und Tiere, die in den l Monaten den Naturgewalten in erst Linie Gewitter ud Ueberschwemmung zum Opfer fielen, eine Rekordhöhe e reicht, wie sie bisher völlig unbekan war. Alein durch Blitzschlag starb Hunderte von Menschen und viele Ta sende von Tieren. Die Tageszeitung führten einen regelrechten Blitzschut unterricht ein, um die Landbevölkeru zu Vorsichtsmaßnahmen aufzufordern Aber auch dies verhindert nicht, d Tag um Tag neue Meldungen von l schlagopfern aus allen Teilen des La des kommen. Selbst vor der sonst ew blauen Mittelmeerküste Spaniens mac ten die Unwetter nicht halt. An Costa Brava spülten die Regenwass die zu Sturzbächen anschwollen, p kende Kraftwagen ausländischer To sten in das Meer.

Die Verluste, die der spanisch Landwirdschaft in diesem Sommer dur Unwetter und Hagelschlag, durch U berschwemmungen und allzu vielen R gen entstanden sind, gehen in die Mi liarden. Wenn auch die Wasserfülle den Stauseen vieles ausgleicht und f das nächste Jahr die Sorgen um Wass und Wasserkraft beseitigt, so wieg diese Vorteile doch nicht die umfan reichen Schäden auf, die diese letzt Rekordregenmonate der Pyrenäenhalb insel zugefügt haben.

„Angerglück" eines Diebes

ROSENHEIM. Zufrieden mit dem Erf seiner geradezu unwahrscheinlichen Dre stigkeit kann ein unbekannter Dieb Rosenheim sein. Mit einem langen Sto angelte er sich abends durch das offe Fenster einerParterrewohnung vomTis eine lederne Einkaufstasche obwohl s die Hausfrau und ihr zehnjähriger So im erleuchteten Zimmer befanden. D beiden merkten zunächst nichts; erst letzten Augenblick hörte der Junge Geräusch und sah gerade noch die Te sche durchs Fenster verschwinden ihr befanden sich rund 2000 DM in b

Das Ende der Arbeiterpriester

Ein Dekret hob die Organisation auf

Mit einem Dekret des Heiligen Offiziums ist die Organisation der französischen Arbeiterpriester aufgehoben worden. Damit ist das Ende eines Experiments besiegelt, das der Vatikan von Anfang an mit großen Bedenken betrachtet hatte. Der Heilige Stuhl vertraut darauf, daß sich die Arbeiterpriester dem Dekret fügen werden. In Zukunft sollen an ihre Stelle Laien-Missionare treten, die von Priestern beraten werden.

Für Frankreichs Katholiken brachte die Verfügung der Kongregation des Heiligen Offiziums eine große Enttäuschung. Die Wahl Papst Johannes XXIII. auf den Thron Petri hatten sich mit der Hoffnung verbunden, daß sie eine Anerkennung der Arbeiterpriester bringen werde. Der ehemalige Nuntius in Paris, Monsignore Roncalli, so urteilte man, würde als Oberhirt der katholischen Weltkirche besonders Verständnis für die Probleme der „Christianisierung des französischen Industrieproletariats" haben. Besonders die französischen Kardinäle hatten sich für die Wahl Johannes XXIII. eingesetzt. Selbst in Rom sprach man sofort von einem „franzosenfreundlichen Papst".

Offensichtlich war der Heilige Vater jedoch besonders darum besorgt, gerade in Frankreich ein zu gewagtes Unternehmen zu vermeiden, da es anderwärts mit noch größeren Gefahren hätte übernommen werden können. Die Reaktion der Kirche in Frankreich brachte einen echten Zwischenfall. Das Schreiben Kardinal Pizzardos an den Pariser Erzbischof Feltin mit demDekret des Heiligen Offiziums wurde wider alle Regel in der französischen Presse im Wortlaut veröffentlicht. Dieser schwerwiegende Bruch der Gepflogenheit, interne Angelegenheiten der Kirche mit der überbrachten Vertraulichkeit zu behandeln, löste im Vatikan nicht nur Enttäuschung, sondern sogar Bestürzung aus. Es lag nur zu nahe anzunehmen, daß die Veröffentlichung des Schreibens von Kardinal Pizzardo zumindest nicht verhindert wurde. Offiziell nahm der Heilige Stuhl keinerlei Stellung zu dem Zwischenfall. Jedenfalls bisher nicht.Verbitterung ließen befugte Vatikansprecher jedoch ganz deutlich werden.

Die Bewegung der Arbeiterpriester hatten die französischen Katholiken, militante oder nicht, mit einem gewissen Stolz betrachtet. Sie beurteilten sie als wirklich wirksames Mittel, die Abwendung der Arbeiterklasse vom Glauben aufzuhalten, die vor rund 20 Jahren spürbar einsetzte. Papst Pius XII. hatte bestimmt, daß die Arbeiterpriester in Erfüllung ihrer Missionsarbeit nicht mehr als drei Stunden in Betrieben arbeiten sollten. Kardinal Feltin, der sich besonders für die neue Bewegung einsetzte, wurde jedoch vorstellig, um die Erlaubnis für Erfüllung der vollen Arbeitszeit zu erwirken. Vor wenigen Monaten übergab er in Rom einen Bericht über die Arbeiterpriester, der vor allem diesen Punkt betraf. Er erhielt damals die Antwort, daß eine Entscheidung v Heiligen Offizium gefällt werde. Wie in Rom heißt, fuhr Kardinal Feltin b reits mit einer gewissen Entmutigu nach Paris zurück. Die Aufhebung Organisation der Arbeiterpriester h er vielleicht — so heißt es — bere befürchtet, nicht aber die endgültig L sung des dornenreichen Problems e wartet.

Wie leicht Arbeiterpriester in g werkschaftliche Auseinandersetzung Streiks und Protestmanifestationen neingezogen werden können, die nic mit ihrer christliche Missionsarbeit tun haben, zeigten verschiedene une freuliche Ereignisse in Frankreich. E immer stärker werdende Bewegung v Arbeiterpriestern — vor allem bei Na ahmungen in unterentwickelten Länd — hätte letztlich — so wird geurteilt die Stellung des Geistlichen überha angreifen müssen. Der Heilige Stuhl b fürchtete, daß auf die Dauer der A beiterpriester bei voller Arbeit im B trieb seinen Priesterpflichten nicht m nachkommen kann. Die Franzosen m ge über die Entscheidung Papst Joha nes XXIII. enttäuscht sein. Von Rom gesehen gewinnt das Problem jed Ausmaße, die über die spezifisch französischen Verhältnisse hinausgeh

S

Die St.Vither Zeitu tags und samstags

Nummer 120

Leih- besse

Di

WASHINGTON. D den amerikanisch Rahmen des Leih resultierenden Sch nion gegenüber de dürfte sich mögli der Auftakt für l hungen zwischen erweisen. Dies je nung einer Reise schaftsexperten un te der Staatssekre Außenministerium, unter Bezugnahm zwischen Eisenhow die Hoffnung, daß chenen amerikanis und Pacht-Verha nem Monat wiede den.

Die sowjetische Schulden datieren ten Weltkrieg, in senal der Demok Allierten mit Ma Art unterstützten. allein im Rahmen Programms zur militärischen und sich auf rund 50 M von auf die So in Höhe von fast entfielen.

Die Vereinigten die Absicht, eine zahlung all jener verlangen, die im stört oder verbra man diese Mate ständlichen Beitra gemeinsamen Ziel derwerfung der und Ausstattung Kriegsende noch sollten entweder bezahlt werden. wurden fast alle ter Länder gegen Staaten geregelt.

In diesem Zu zu beachten, daß ende noch vorhan ren Materialien usw.) in Form e Besitzrechts tatsä wechselten, währ militärischen Au zeuge, Kriegsschif gleichen) der Gr ten Staaten war, an dieser Ausrüst dem Ziel, sie jed zu können.

Nach amerikani saßen die Sowje Kampfhandlungen ter aus Leih- u

Ostb zur

HELSINKI. In sind nach Inform scher Seite die 4000 km langen blocks in vollem halb der gegens Hilfe der Länder Vorhangs im Lau schlossen werde dieser Oelleitung der Tschechoslo Mitteldeutschland Rohölmenge, die gen. Die Leistung soll 15 Mill. t ja

Die Pipeline (Südrußland) un Gomel in der süd rußlands. Hier te einen nördlichen Zweig. Der nörd Warschau, wo d nerie mit einer